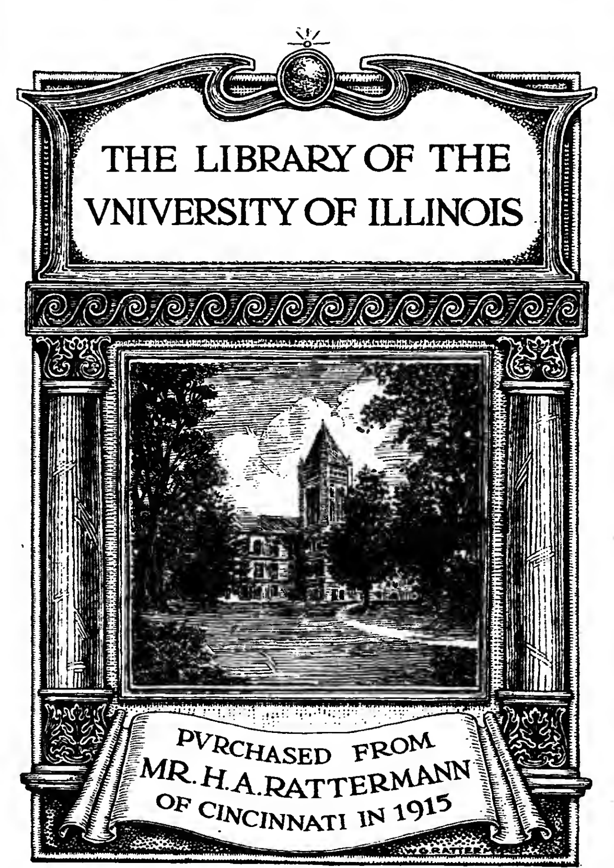
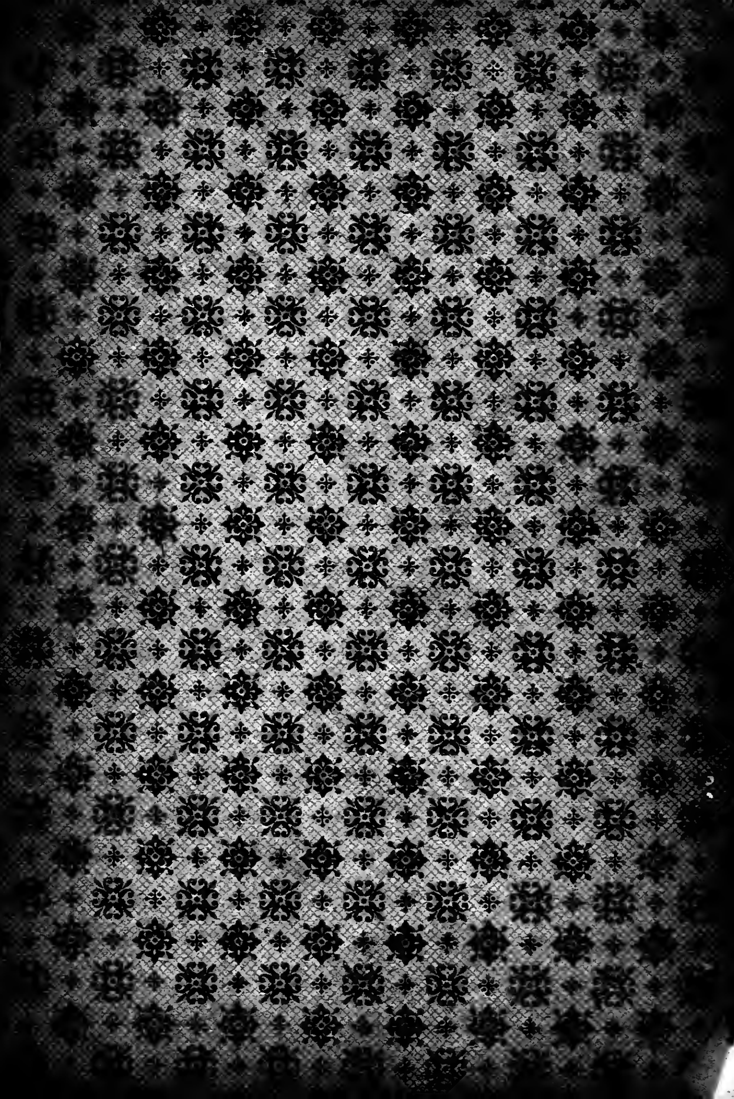

THE LIBRARY OF THE
VNIVERSITY OF ILLINOIS
PVRCHASED FROM
MR. H. A. RATTERMANN
OF CINCINNATI IN 1915







Gedichte

von

L. Rafael.

Mit einer Einleitung

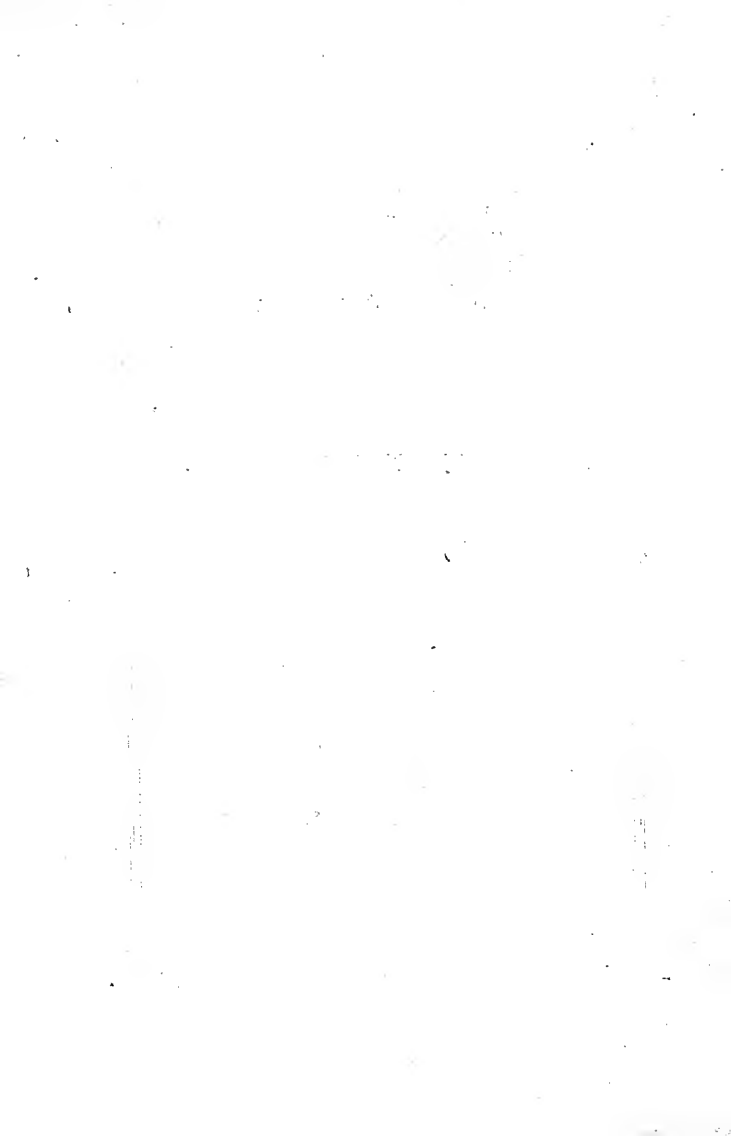
von

Felix Dahn.



Leipzig 1888.

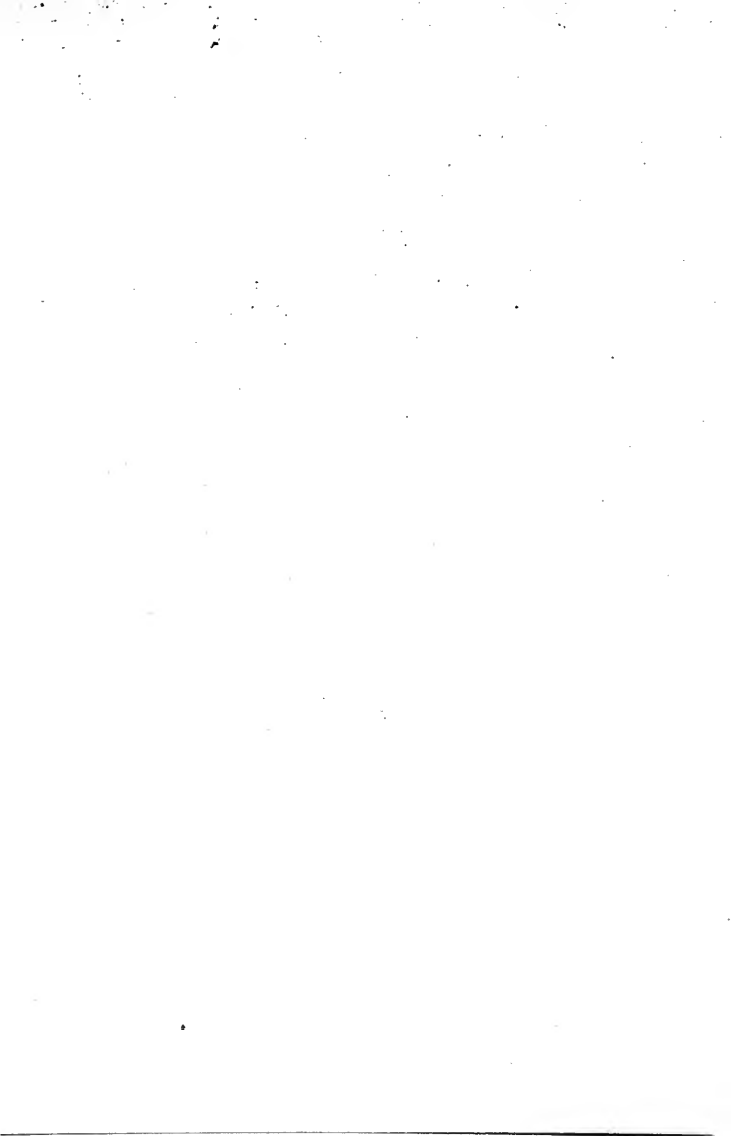
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.



Dies Büchlein soll ich anempfehlen?
O nein! So lang noch zarte Seelen
Des Herzens Qual, glücklose Minne,
Den Kampf der Pflichten und der Sinne,
Das heilge Walten der Natur,
Im kleinsten Ding der Gottheit Spur,
Die Pein des Sehnens und Ertragens
Die Schmerzenswonnen des Entsagens,
Der Mutterliebe Glück und Weh'n
Nachfühlend fassend und versteh'n,
So lang wird auch in deutschen Landen
Geliebt dies Büchlein und verstanden,
Das mit dem Weihekuß des Schönen
Will friedvoll höchsten Schmerz versöhnen.

Breslau, Juli 1888.

Felix Dahn.



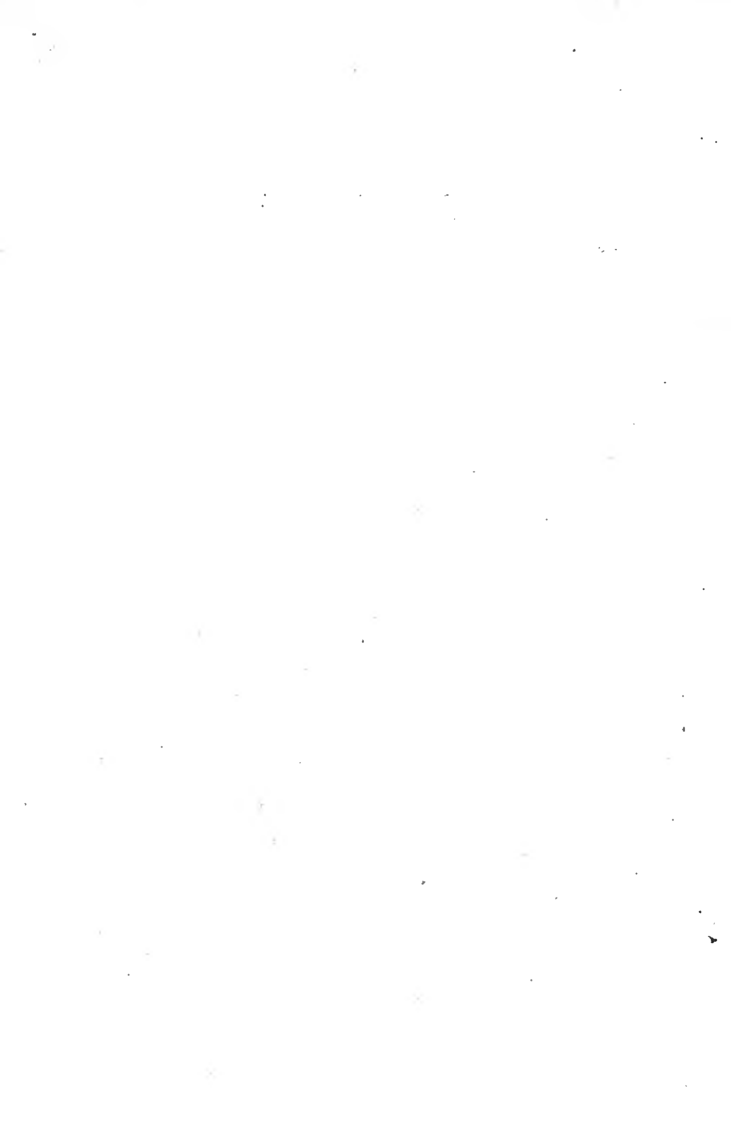
Widmung.

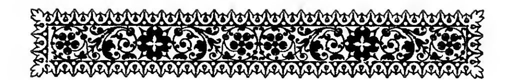
Die Harfe schwieg. Einst holdem Lied erkoren
Lag' sie nun lang, von Einsamkeit umschlungen,
Von ödem Grau'n, von dunkler Nacht be-
zwungen,
Verklungen, stumm, dem süßen Sang verloren.

Da schwebte nieder, wie aus Himmelsthoren
Ein lieblich' Tönen, ew'gem Licht entsprungen,
Von heißen Gluthen heil'ger Lieb durchdrungen,
Aus höchster Lust und tiefstem Schmerz geboren,

Das rauschte durch der stummen Harfe Saiten:
Und horch! Im Gleichklang sel'ger Harmonien,
In hellem Schall aufjauchzten ihre Lieder!

Du warst der Ton! Durch alle Ewigkeiten
Dir rauschen meines Herzens Melodien:
Nimm, Harfner, d'rin die eigne Seele wieder.





Inhalts-Verzeichnis.

Erste Abtheilung.

Lieder.

Seite

Vorwort von Felix Dahn III
Widmung! V
Ich wollte dich nicht lieben 3
Fragst du, warum die Blume blüht 5
Völlige Armuth 6
Selbstgespräch 7
Geisternähe 8
Ergebung 9
Bitte 10
Der Seligkeit ist Menschenherz zu klein 11
Ein Traum 12
In der Sommernacht 13
Gefesselt 14
Du 15
Glück im Leiden 16
Antwort 17
Am Abgrund 18
Abendempfindung 19

	Seite
An den Mond	20
Seliges Verwirren	21
Nur Eines	22
Abendlied des Liebenden	23
Einzige Rettung	24
Am Bache	25
Mädchens Bitte an das Meer	26
Sein Jugendhaus	27
Erlösung	28
Ein hartes Wort	29
Im Winter	30
Lenz im Herbst. I.	31
- - II	32
- - III	33
- - IV	35
- - V	36
- - VI	37
- - VII	38
- - VIII	39
- - IX	40
- - X	41
Sonette. XI	42
- XII	43
- XIII	44
- XIV	45
- XV	46
- XVI	47
Auf dem hohen Twiel	48
Abgestorben	49
Frühling auf der Haide	50
Waldbrand	51
In der Nacht	53
Wandervögel	54
Falscher Schein	55

	Seite
Die Liebe ist ein Zaubergarten	56
Metamorphose	57
Botschaft	58
Die Verlassene	59
In der Fremde	60
Kein Echo	61
An den Bach	62
Wehmuth	63
Stillleben. I	64
- II	65
- III	66
Rausche in den Bäumen	67
Im Spätherbst	69
In fremder Stadt	70
Im Walde	71
Vision	72
Mädchenwünsche	73
Erstorben. I	74
- II	75
Bei welken Rosen	76
Wunsch	77
Auf der Wanderung	78
An die Frühlingsvögel	79
Wie auf Gottes Gebot	80
Abschied	81
Wiedersehn	82
Und immer noch das alte Leid	83

Zweite Abtheilung:
Vermischte Gedichte.

Seite

Meine Lieder 87
Mutterherz 88
Am Grabe der Mutter 89
Was ist das Glück? 91
An 92
Treue 93
Im Hochthal 94
Der Leuchtthurm 95
Bergstrom 96
Abendschein 97
Mahnung 98
Fels und Tanne 99
In der Fremde 100
An Ihn 101
Gehorsam 102
An den Tod 103
Am Obersee 105
Frage nicht 106
O könnt' ich es mit Worten sagen 107
Im Walde 108
Alpenrose 109
Wellenlieder. I 110
- II 111
Die Nacht ist Himmelslicht 112
An einen Schmetterling 113
Traurige Wanderschaft 114

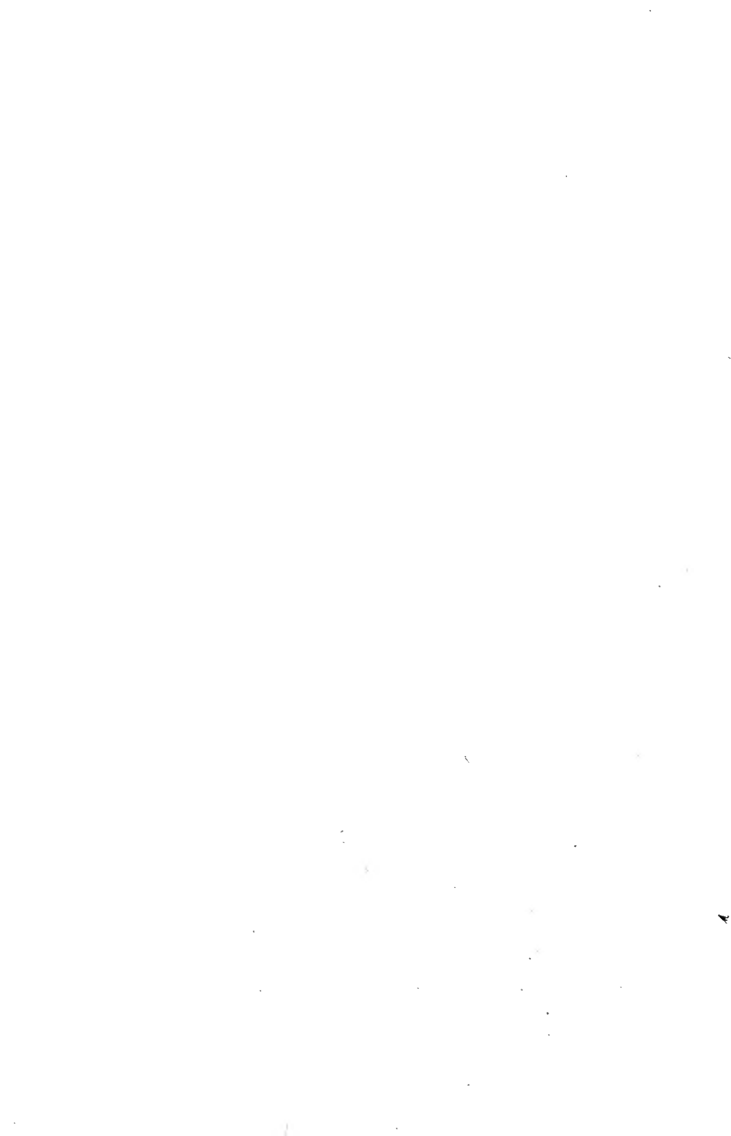
	Seite
Waldvögeleins Lied	115
Untrennbar	116
Die Waise	117
Meeres-Bilder. I. Sonnenuntergang	118
- - II. Stille der See	119
- - III. Erwachender Wind	120
- - IV. Die einsame Palme	121
- - V.	122
Nach dem Orkan	123
An den winterlichen Wald	124
Erstarrung	125
An einen Freund	126
Trost	127
An die Wolken	128
In der Klosterkirche	129
Am Meere	130
An die Muse	131
An die Sehnsucht	132
Winterlied	133
Sylvester	134
Berg und See	135
Bei einer verwachsenen Weide	136
Heimkehr	137
Wolken	138
Am Bergeshang	139
Sturm und Welle. I	140
- - II	141
- - III	142
- - IV.	143
An den Wald	144
Regen	146
Ergebung	147
Morgendämmerung	148
Gestrandet	150

	Seite
Ruhe in der Natur	151
An Carmen Sylva	152
An Felix Dahn	153
Musik	154
Sinnsprüche	155
Entsagung	157
Irrlicht	158
Winter	159
An das Meer	160
Verzweiflung	161
An die ewig Frohen	162
Jugendklänge. I. Heimat	163
II. Sehnsucht nach der Kinderzeit	164
Blick himmelwärts	166
Fata Morgana. I	167
- - II.	172
Der gefangene Kranich	173
Am Abend	176
Dir zu weihen diesen Brief	177
Oeder Weg	179



Erste Abtheilung.

Lieder.





Ich wollte dich nicht lieben!

Ich wollte dich nicht lieben.
Mich labend, wie ein frohes Kind,
An Winterschnee, an Frühlingswind,
Ward ich umher getrieben.
Da sah ich dir in's Auge tief:
Du wecktest, was im Herzen schlief: —
Ich muß dich ewig lieben!

Ich wollte dich nicht lieben!
Ich rang mit mir, ich kämpfte schwer,
Ich floh vor dir bis über's Meer: —
War ach, in dir verblieben, —
Denn dich nur sah ich Tag und Nacht
Im Sonnenstrahl, in Mondespracht: —
Ich muß dich ewig lieben!

Ich wollte dich nicht lieben!

Tief taucht' ich in den Strom der Welt,
Sah betend auf zum Sternenzelt: —
Dein Name stand geschrieben
Mit Flammenschrift im Herzen mein:
Nun stell' ich alles Ringen ein:
Ich muß dich ewig lieben!

Fragst du, warum die Blume blüht!

Fragst du, warum die Blume blüht,
Die dir den duft'gen Kelch erschließt?
Warum das Lied der Nachtigall
Mit holdem Zauber dich umfließt?

Warum des Mondes milder Strahl
Die dunkle Nacht dir licht erhellt?
Der sonnenwarme Frühlingstag
Dein Herz in sanfter Wonne schwellt?

Du fragest nicht, empfindest froh:
Weil Gott es gab, so ist es dein!
Und sollte heil'ge Liebe denn
Nicht eine Gottesgabe sein?

Völlige Armuth.

Wohl kann dir Alles Lieb' erzeigen!
Die holde Rose schmücket dich!
Die Nachtigall singt in den Zweigen,
Die Frühlingsluft entzücket dich.

Licht strahlt die Sonne dir in's Leben!
Mild leuchtet dir der Sterne Schein!
Mein Lieb, was soll nun ich dir geben? —
Mein Herz? Ach, längst ja ist es dein!

Selbstgespräch.

Das Mädchen:

Er macht' ein bitterbös Gesicht
Und spricht: „Ich zürne dir!"
Ich glaub's ihm nun und nimmer nicht,
Fühl' anders es in mir.

Daß er mich innig liebt, ich weiß
Es ja seit dieser Nacht!
Da hat im Traum er mir es leis, —
Ganz leis! — in's Ohr gesagt!

Geisternähe.

In der Waldeswipfel Raüschen
Hör' ich deiner Stimme Klang,
In dem Rieselllaut der Quelle
Deinen lieblichen Gesang.

Stille Nacht haucht deinen Namen!
Erd' und Himmel, Luft und Meer
Zaubern deiner Schönheit Fülle,
All dein Wesen um mich her.

Ergebung.

Daß ich dich liebe,
Soll ich beklagen?

Klagt auch die Blume
— Sterbend — der Sonne?

Bitte.

O laß mich ruhn in deiner Liebe,
Wie eine Thräne, die die Nacht geweint,
Hinsterbend ruht im Kelch der Rose,
Wann licht die Morgensonne scheint.

O nimm mit deinen glüh'nden Strahlen
Mich aus dir selber ewig dir dahin,
Daß ich, in Glanz und Duft vergehend,
Dir lebend, dir gestorben bin.

Der Seligkeit ist Menschenherz zu klein!

O Herz, gieb endlich dich dem tiefen Frieden
Da du in dir die tiefe Liebe trägst.
Wie magst in bangem Schmerz du dich verzehren
Da du im Schatten ew'ger Ruhe schlägst!? —

Die ewige Liebe, Quell der ewigen Ruhe,
Mag wohl dem weiten All Allruhe sein!
Jedoch mich ringt ihr starker Strom danieder.
Der Seligkeit ist Menschenherz zu klein!

Ein Traum.

Wild braust der Sturm, der Regen strömt her-
nieder,
Grauschwarze Nacht deckt Alles rings umher,
Gluthrothe Blitze zucken hin und wieder!
Der Donner rollt, hoch auf bäumt sich das Meer!

Im kleinen Kahne schweb' ich auf den Wellen
Das Steuer kracht, das Segel ist zerfetzt!
Die Brandung tost, mein Schifflein wird zer-
schellen,
Die Riffe dräun, — verloren bin ich jetzt!

Da plötzlich, — aus den schaumgekrönten Wogen,
Dein Antlitz ist's, das mir entgegen lacht!
Ich juble laut! Von dir hinab gezogen,
Sink' ich an deine Brust, und bin — erwacht!

In der Sommernacht.

Sommernacht lag ausgebreitet
Ueber Fluren, Wald und Hain.
Sinnend saßen wir beisammen,
Tiefe Stille wob uns ein!

Sehnend trank ich deine Blicke,
Bis mein Sinn in dir ertrank,
Und mein Herz zum tiefen Grunde
Deines Herzens niedersank.

Gefesselt.

Du hast mich angekettet,
An dich, für alle Zeit!
Nichts hab ich mir gerettet:
Bin dein in Ewigkeit.

Die Liebe, die viel heiße,
O nimm sie weg von mir!
Ach, selbst den Bann zerreiße: —
Errette mich: von dir.

Du.

Du bist der Frühling meines Lebens,
Das Mondlicht meiner öden Nacht:
Du, — was das Leben werth des Lebens,
Und dieses Leben selig macht.

Glück im Leiden.

Daß du leidest, schafft mir Leiden,
Daß du elend, macht mich krank,
Jede Hoffnung fühlt' ich schwinden,
Da die deinige versank.

Brennen fühl' ich deine Schmerzen,
Brennen heiß durch Mark und Bein,
Und so sind wir elend Beide —: — —
Glück ist's, elend sein — zu zwein.

Antwort.

Fragst du mich, warum ich liebe?
Trauter Freund, — o glaube mir:
„Meine Liebe kommt vom Himmel,
Und der Himmel kommt von dir!“

Ohne dich — verlass'ne Wüste
Wäre mir das Himmelreich!
Aber dir am Herzen rastend
Fühl' ich mich den Engeln gleich.

Du allein bist sel'ges Ewig
Aller Himmelswonnen mir!
Und vom Himmel kommt die Liebe!
Sieh', — die Liebe kommt von dir.

Am Abgrund.

Am Abgrund vorbei wankt mein irrender Fuß,
Roth glüht es hervor aus der Tiefe!
Sanft rauscht es und schimmert in lockender
Pracht,
Als ob es hinunter mich riefe.

Bald ragende Berge, bald sonnig' Geländ'
All' fesselnd den Sinn mir umwerben,
Mir schwindelt: — doch sink' ich geblendet zum
Grund,
Wie süß, — unter Blumen zu sterben. —

Abendempfindung.

Abenddämmer senkt sich nieder,
Längst erstarb des Tages Schein,
Und mit ahnungsvollem Schauer
Bricht die dunkle Nacht herein.

Seit du wandelst in der Ferne
Und verklungen mir dein Sein,
Ist erloschen Tag und Leben, —:
Tiefes Dunkel hüllt mich ein!

An den Mond.

Silbermond, mit mildem Scheine
Wandelst du am Himmelszelt,
Sanfter Tröster aller Zeiten,
Bote du der Liebeswelt!

Schauest sie, die einsam trauernd,
Sehnend blickt zu dir empor.
Schauest ihn in weiter Ferne,
Der auf ewig sie verlor!

Sag' von Allem, was du schautest,
Weise, schonend, nur Ein Wort:
Sage nichts von ihren Thränen:
Sag' ihm: „Friedlich lebt sie dort!"

Seliges Verwirren.

Jubelnd wollt' ich dich besingen,
Doch mir ist das Herz zu voll.
Tausend Weisen mich umklingen,
Keine, die ich singen soll!

Einsam ruh' ich, traumverloren,
Wo wir selig oft geweilt,
Wo die Wonne, kaum geboren,
Ach, zu flüchtig uns enteilt!

Deiner Nähe warmes Weben
Füllt mir traut den engen Raum;
Deines Herzens heilig' Leben
Hüllt mich ein in Himmelstraum.

Ach die Sinne sich verwirren:
Seele lebt in dir allein.
Tausend Weisen mich umschwirren
Keine, keine fang ich ein!

Nur Eines.

Ruhte ich auf goldnem Throne,
In dem Haar die Königskrone,
Ständst, ein Bettler, du vor mir,
Sprächst du: „brich die goldnen Bande,
Arm durchstreifen wir die Lande“:—
Selig zöge ich mit dir!

Schmückte mich in Reichthums Glanze
Friede mit dem höchsten Kranze,
Und du lägest siech vor mir,—
Sprächest: „Heilung mir zu geben,
Opfre hin dein reiches Leben“:—
Liebster, selig stürb ich dir.

Doch nicht zu des Thrones Stufen,
Ach, zum Frieden nicht berufen,
Steh' ich — Bettlerin, — vor dir!
Allem Glück will ich entsagen,
Jedes Leiden freudig tragen,
Nur die Liebe — bleibe mir!

Abendlied des Liebenden.

Wie sich die Zweige neigen
Im sanften Abendwind,
So beugt sich meine Seele
Vor dir, du fernes Kind!

Und wie die Berge flammen
Im letzten Abendschein! —
So glühet meine Seele
Nach dir, nach dir allein!

Einzige Rettung.

Der ruhelos du liegest
Von Nacht umfangen
Und trostlos
Auf des Lagers weichem Pfühl,
Mit wirrem Blick
Und fieberheißen Wangen
Ein Bette suchend,
Das da still und kühl!

Nie birgst im Grabe du
Was Herz verzehrend
Ein Glutstrom
Dir entrafft, des Lebens Kraft.
Gieb dich der heil'gen Flamme,
Die verklärend
Dich aus dir selber
Herrlich, neu erschafft!

Am Bache.

Rastlos eilst du, Bach, zu Thale
Ueber Trümmer und Gestein,
Trägst die kalten, wilden Wogen
In den tiefen See hinein!

Ach in meinem Herzen, Bächlein,
Drängt und braust und schwillt's wie du,
Führt ein qualvoll, ruhlos Leben
Bald dem tiefen Grabe zu!

Mädchens Bitte an das Meer.

Walle, Welle, wilde Welle,
Woge hin zum fernen Strand!
Eile, dich dem Strom zu einen,
Der da zieht in fremdes Land.

Siehst du dann im stillen Thale
Wandern einen Jüngling hold,
Seiner Augen Lächeln sonnig,
Sonnig seiner Locke Gold; —

O, so sag': „Aus weiter Ferne
Ueber's weite, wilde Meer
Schickt das Herz, das dich nur liebet,
Dieses Wogen zu dir her!“

Dein Jugendhaus.

Seh ich das Haus, das du als Kind umspielt,
Ist mir, als sollt' ich knieen auf der Schwelle,
Dem Himmel dankend, der an dieser Stelle
Einst schirmend über dich die Hände hielt.

Und wieder ist mir dann, wie jenem Kind,
Das tief im dunkeln Walde sich verirrte,
Das bange Sorge grauenvoll umschwirrte,
Bis selig es das Vaterhaus gewinnt.

So wird mir Heimat, was dir Heimat war,
Mir Friede, was einst Ruhe dir gegeben,
Seit deine Seele meiner Seele Leben,
Du meine Heimat wardst auf immerdar.

Erlösung.

Nach düstren Regentagen
Und ödem Wintergrau
Glänzt nun im Morgenschimmer
Der Himmel rein und blau.

So strahlt an meinem Himmel
Nach langer Schmerzen Nacht
Auf's Neu' die heil'ge Liebe
In ewig hehrer Pracht.

Du goldner Frühlingsmorgen,
Der siegend sie erweckt,
Gieb, daß mit duft'gen Blüthen
Sie deinen Tag bedeckt.

Ein hartes Wort!

Und sprichst du auch ein hartes Wort,
Tönt's hold, wie Harfen klingen,
Tönt's holder, als das liebste Lied,
Das alle Sänger singen!

Wollt' mich die ganze Welt mit Ruhm
Und Schmeichellied bethören, —
Dein liebes, trautes, hartes Wort
Viel lieber würd' ich's hören!

Im Winter.

Der Wind fährt über die Haide
Und singt die Welt zur Ruh;
Da fallen der Schlummermüden
Die schweren Wimpern zu.

Sie träumet still und selig
In langer Winternacht
Von duft'gen Lenzesrosen
Und glüh'nder Sommerpracht.

O könnt' ich nieder sinken
Mit ihr zu tiefer Ruh!
In allen Ewigkeiten
Mein lichter Traum wärst du!

Lenz im Herbst.

I.

Und wieder dringt empor des Liedes Quell
Aus tiefster Brust, von wildem Sturm be-
schworen;
Ein Blitz aus blauen Himmeln, zündend hell,
Hat Lied und Liebe neu in mir geboren.

II.

Glaubt ich Alles längst erstorben,
Was der Frühling einst erweckt!
Find' ich, unter dürren Blättern
Noch ein Blümchen hold versteckt!

Schaut aus blauen, treuen Augen
Lieb und traut mir in's Gesicht,
Und in meines Herzens Grunde
Wird es weich, und warm und licht!

Prangen reicher auch die Blüthen,
Die der junge Lenz verleiht,
Herbstesblümchen heißt: „Treu Liebe",
Welket nicht in Ewigkeit!

III.

War der Herbst so mild erschienen,
Glaubt' ich, daß es Frühling sei,
Holte aus dem Schrein das Hütchen,
Das mich einst geziert im Mai.

Nahm von weißem Lein das Kleid mir,
Und das rosenrothe Band,
Schritt in lichtem Frühlingsschmucke
Froh hinaus in's weite Land.

Doch die Sonnenstrahlen schwanden,
Eis'ger Sturm fuhr über's Meer,
Peitschte wilde Regengüsse,
Schnee und Schloßen um mich her.

Ging ein Wandersmann vorüber,
Sah mich an mit ernstem Blick,
Nannte: „Weh, der Armen raubte
Wohl den Sinn ein hart' Geschick.“—

Fröstelnd schlich ich durch das Grauen
Heimwärts nun mit mattem Fuß.
Ach, ein falscher Herbstesschimmer
War mein letzter Frühlingsgruß.

IV.

Pflanzt' Aurikelchen und Rosen
In das herbstlich kahle Land,
Deckte vor des Winters Stürmen
Sorgend sie mit treuer Hand!

Blühten bald im Lenzesschimmer
Veilchen auf, in Wald und Flur.
Ach, in meinem kleinen Garten
Fand ich Herbstes-Astern nur!

Starrten ohne Duft und Leben
Mir in's stille Angesicht,
Flüsterten: „Merk dir's, im Herbste
Säet man Frühlingsblumen nicht!"

V.

O weile, holder Traum der stillen Nacht,
Wo selig ich an seinem Herzen raste:
Von dieses Tages schimmernd öder Pracht
Auf ewig mir das müde Aug' entlaste.

Kalt dringt das Tageslicht zum Herzensgrund,
Weckt die entschlaf'nen Schmerzen aus dem
Schlummer,
Macht grell des Lebens gleißend Elend kund,
Des Sehnens Qual, den hoffnungslosen Kum-
mer.

Versinke, schonungsloser Tages-Strahl,
Um immermehr dich mir empor zu heben.
Komm holder Traum der Nacht, zum letzten
Mal,
Auf ewig mich, hold schweigend, zu umschweben!

VI.

Schaut die goldne Sonne
Mir in's Kämmerlein,
Brennen heiße Tropfen
In den Augen mein!

Ach die Strahlen gleichen
Deiner Locken Zier,
Die du treulos schlangest
Um die Seele mir!

VII.

Der linde Wind, der Blüthen heut' erschlossen,
Die Lieblichen sanft kosend, still umschwebte,
Als wilder Sturm kommt morgen er geschossen,
Zerstörend, die sein milder Hauch belebte!

So nahtest du. Des Lächelns Sonnenhelle
Drang in die Seele mir wie Frühlingswerben;
Die Knospen blühten auf, um mit der Quelle,
Die Leben ihnen gab, alsbald zu sterben.

VIII.

Saß im Wald ein Vögelein,
Still, in sel'ger Lenzeslust:
Kam ein junger Jägersmann,
Schoß es mitten durch die Brust!

Sterbend sank's zur Erde hin,
Schläft in süßer Waldesruh! —
Ach, wär' ich das Vögelein
Und — der Jägersmann, wärst du!

IX.

Grau und endlos meine Tage
Da der Vielgeliebte weit;
Meine Nächte bange Klage,
Dunkle Gruft, voll Weh und Leid.

Tiefe Schmerzen die Gedanken!
Heiße Sehnsucht, — glüh'nde Qual.
Liebe, Liebe sonder Schranken: —
Bittrer Tod viel tausend Mal.

☙

X.

Dein Aug' ist klar,
Ein tiefer See, —
Wenn meine Blicke d'rin versinken,
O stürb' ich dann! —
Es wäre ja
Ein wunderseliges Ertrinken!

Sonette.

XI.

Ich ging so still in meinen kleinen Garten:
Ich wollte nach den bunten Blumen sehen,
Die duftend dort an grünem Raine stehen,
Der holden Pfleglinge getreu zu warten.

Doch ach, die lieblich eh'mals meiner harrten,
Novemberstürme ließen sie verwehen:
Ich sah den rauhen Herbst zur Neige gehen,
Und schon den Winter nah'n, den eisumstarrten.

Ich sah's, doch ohne Pein und ohne Kummer,
Ein neuer Lenz wird neue Blüthen bringen,
Bis endlich auch mein Leben — still verglommen!

Da nahtest du! — Und aus dem Winter-
schlummer
Fuhr' ich empor, umtön't von Vogelsingen,
Von Rosenduft umhaucht: der Lenz war kommen.

XII.

Schritt ich als Kind durch lichte Frühlingsauen,
Da war's, als ob aus jedem Blumenhage
Ein heimlich' Glück sich mir entgegen trage,
Ein leuchtend' Wunder, herrlich anzuschauen.

Doch nimmer wollt' es ganz sich mir vertrauen,
Entwich des Auges ungeduld'ger Frage,
Verändernd sich mit jedem neuen Tage,
Geheimnisvoll, ein wonnig süßes Grauen.

Die Kindheit schwand mit ihren goldnen Träumen,
Doch tief im Herzen sprach ein zagend' Hoffen
Von jenes holden Morgentraum's Erfüllung!

Da sah ich dich; und wie aus Himmelsräumen
Vom Blitzstrahl deines Aug's in's Herz getroffen,
Ward mir des Räthsels seligste Enthüllung.

XIII.

Ich wollte dir viel tausend Lieder singen,
Die sollten dir von meiner Liebe sagen,
Und meiner Sehnsucht Seufzer zu dir tragen,
Und meines Wesens Sein dir überbringen.

Doch ach, nicht Eines will mir noch gelingen,
In diesen öden, kummervollen Tagen:
Der Ton ist fort, die Leier liegt zerschlagen,
Ein wildes Weh will mich zu Boden ringen.

Fahr hin, du holder Traum, und ziehe heiter
Des jungen Lebens blüthenvolle Pfade,
Zu endlich wonneseligem Erwachen.

Ich bleibe einsam hier, und weit und weiter
Trägt mich der Strom dahin, bis zum Gestade,
Wo endlich jäh zerschellt der morsche Nachen.

XIV.

Ich ruhte sinnend in des Mittags Schwüle,
Umgeben rings von frühlingsgrünen Bäumen,
Von morgenlichten, wundersamen Träumen,
Und barg im Herzen selige Gefühle.

Doch in der Nacht weint' ich auf meinem Pfühle,
Umgraut von herbstlich kahlen, wüsten Räumen,
Den Tod anflehend, länger nicht zu säumen,
Mich still zu betten in das Grab, das kühle.

Und schrie zum Himmel auf, den Schmerz zu
mindern,
Der wühlend mir das bange Herz zernagte,
Wild drohend, mich dem Wahnsinn preiszugeben.

Kann denn ein Gott die Qual des Lebens lin-
dern,
Dem jeder Herzschlag nur von Liebe sagte?
Dem Liebe starb, und — doch nicht starb das
Leben?

XV.

So floh ich einsam in die weiten Lande,
Dem eignen Ich, den Menschen zu entgehen,
Und mußte rastlos mir zur Seite sehen
Stets einen Greis, in ärmlichem Gewande.

Ich sah ihn achtlos an des Abgrunds Rande,
Wie an dem blum'gen Raine trostlos stehen.
Schmerz glomm in seinem Blick, ein dürstend Flehen,
Zu lösen seines Daseins schwere Bande.

Stumm zogen wir dahin durch Thal und Auen,
Still an der Städte reicher Pracht vorüber,
Nicht konnte Blick und Herz von ihm ich wenden.

Und meine Seele zwang ein starres Grauen!
„Bin Ahasver," klang's da zu mir herüber,
Geh' ich zur Ruh, wird auch *dein* Leiden enden.

XVI.

Als früh ich hinschritt durch die stillen Haine,
Wo im Gebüsche Nachtigallen schlagen,
Uralte Bäume hoch zum Himmel ragen,
Viel' Quellen rieseln in dem Felsgesteine,

Wildrosen fand ich da am grünen Raine,
Die jüngst erblühten in des Lenzes Tagen,
Und trauernd nun herabgerissen lagen:
Sie starben einsam hin im Frührothscheine.

Da zog ein wildes Weh durch mein Gemüthe,
Ein schmerzlich' tief, unseliges Gedenken,
Und brennend heiß quoll mir's vom Auge nieder.

Ach, jeder neue Lenz wird neue Blüthe, —
Wildrosenstrauch, dir, stets verjüngend, schenken:
Wer giebt mir mein verlornes Leben wieder?

Auf dem hohen Twiel.

Wo dunkle Märchen sich im Aether wiegen
Und, leis umklungen von verscholl'nen Sagen,
Uralte Mauern grau in's Blaue ragen,
Da bin ich einsam heut hinauf gestiegen.

Ich sah den Adler ob dem Thurme fliegen,
Darinnen heiß zwei Herzen einst geschlagen;
Und mußten doch dem Glücke stumm entsagen,
In wildem Kampf die eigne Kraft besiegen!

Jetzt schlingt sich Ephen um die Fensterbogen,
Die Vöglein in den grünen Zweigen singen,
Wildrosen sprossen aus den alten Mauern!

Ja: brausen noch so wild des Schicksals Wogen,
Die ew'ge Liebe wird sie siegreich zwingen,
Des Lebens Kern das Leben überdauern!

Abgestorben.

So fern ist mir der Welt Getriebe,
Und ihrer Stürme hohl' Gebraus,
Als sei ich längst zur Ruh' gegangen
Im stillen, kühlen Grabeshaus!

Wohl pocht der Sturm an meinen Hügel,
Weht Lust und Klage drüber her! —
Mein Herz bleibt starr und unbeweglich:
Ich habe keine Seele mehr!

Frühling auf der Haide.

Braune, stille Haide,
Liegst zur Frühlingszeit
Zwischen grünen Wäldern
Traurig, leer und weit.

Wann die Blätter fallen,
Schmückst du dein Gewand,
Schaust im Blüthenschimmer
Bräutlich in das Land.

Herbstes Wehen bleichet
Deiner Wangen Roth;
Eis'ger Winter küsset
Deine Blumen todt.

Bildnis meines Lebens,
Traute Haide du, —
Decke bald mit Blüthen
Meinen Hügel zu. —

Waldbrand.

Es ist ein Funke gefallen
In des Urwald's dunkle Nacht,
Und hat sich zu brennenden Gluthen,
Zu lodernden Flammen entfacht.

Und hat den Athem des Waldes
Gesogen mit gierigem Mund!
Und hat mit glühenden Armen
Die Bäume gerissen zum Grund.

Und hat den Boden geebnet
Des Säemanns waltender Hand!
Der streuet nun goldenen Samen
In's feuerbefruchtete Land.

Es ist ein Funke gefallen
In der Seele dunkle Nacht
Und hat sich zu leuchtenden Flammen,
Zu strahlenden Gluthen entfacht.

Und hat die Nebel verscheuchet,
Die Schatten gehoben zum Licht!
Und hat ihren Blicken erschlossen
Der Wahrheit heilig' Gesicht.

Und hat all ihr Denken und Fühlen
Entfesselt aus engender Haft!
Nun reift es dem Himmel entgegen!
O Liebe! — Urewige Kraft!

In der Nacht.

Wann ich auf dem weichen Pfühle
Ruhe sanft, in stiller Nacht,
Regt in mir sich eine heimlich
Wunderbare, süße Macht.

Webet aus dem tiefen Schweigen,
Aus des Mondes mildem Glüh'n,
Aus des Herzens heißem Sehnen
Eine Brücke, frei und kühn!

Wölbt sie über Flur und Anger
Bis in's Kämmerlein zu dir.
Führet auf dem luft'gen Pfade
Treu dich eilend her zu mir!

Breitet wundersame Wonnen
Um uns her, mit Göttermacht!
Und mit ihren dunkeln Schwingen
Decket unsern Kuß die Nacht.

Wandervögel.

Zum zweiten Male kehrt der Frühling wieder,
Seit mir der Frühling jäh in dir entschwand.
Der Sehnsucht Ruf tönt nieder aus den Lüften,
Die Wandervögel zieh'n zum fernen Land!

Wo einst im Lenze sie glückselig waren, —
Ein starker Zug führt dorthin sie zurück.
Im jungen Grün das neue Nest zu bauen,
Im neuen Nest zu finden, — altes Glück!

Auch meine Seele breitet sehnsuchtbange,
Ein Wandervogel, weit die Schwingen aus.
Doch ach, das Glück, das einzig sie ersehnet,
Das trug der Sturm in's weite Meer hinaus.

Falscher Schein.

Kalt starrt dir der Fels entgegen,
Grauenvoll des Abgrunds Nacht,
Doch sie bergen in den Tiefen
Manches Kleinods lichte Pracht.

Spricht dein Mund mir hart und grausam,
Blickt mir kalt des Auges Schein, —
Weiß ich doch, im tiefen Herzen
Liebst du mich, — und bist du mein!

Die Liebe ist ein Zaubergarten.

Die Liebe ist ein Zaubergarten,
Darin ich irre immerfort;
Doch alle Blumen, die da blühten,
Die sind verwelket, sind verdorrt.

Die hellen Bronnen, die da sprangen,
Die sind verrieselt im Gestein;
Und alle Vögel, die da sangen,
Die müssen wohl gestorben sein.

Der Garten ist zur Wüste worden,
Darin begraben all' mein Glück! —
Ich habe längst den Pfad verloren
Und finde nimmermehr zurück!

Metamorphose.

Die Erde, die noch gestern fahl und kahl,
Heut' prangt sie licht im weißen Schneegewand!
Ein Sonnenschimmer überflammt das Land, —
Und morgen ist sie wieder kahl und fahl.

So schlang um meiner Seele tiefe Wunden
Den sanften Schleier die Vergessenheit:
Dein Lächeln thaut ihn fort, und all mein Leid
Mit meiner Liebe hab' ich's neu gefunden.

Botschaft.

Rausche, Sturmwind, rausche,
Lausche, du Welle, lausche!
Sturmwind, sollst ein Wörtchen sagen,
Welle soll es weiter tragen
In die weite Ferne.

In dem fernen Lande
Mägdlein lauscht am Strande!
Lauschet wohl viel' Tag und Nächte
Ob nicht Eines Kunde brächte
Von dem Heißgeliebten.

Fliege, Sturmwind, schnelle,
Eile, du Silberwelle!
Küsse schmeichelnd ihr die Füße,
Bring' ihr meines Herzens Grüße,
Sag: — wie ich sie liebe!

Die Verlassene.

Die Nacht ist schwarz, die Nacht ist kalt,
Ich irr' umher im weiten Wald;
Sturmrauschen mich umhallt!

Mein Liebster kos't im Kämmerlein
Wohl mit der Herzgeliebten fein;
Mir blieben Schmach und Pein!

Mein Herz zerbricht in wildem Weh,
Die Nacht ist schwarz: — es winkt der See. —
Ade, mein Lieb! Ade!

In der Fremde.

Nun hat die Ferne mich umschlungen,
Ich wandre in dem fremden Land!
Doch bin ich ganz von dir durchdrungen,
Mein Sinn ist ganz dir zugewandt.

All meine Herzgedanken tragen
Zu dir der Sehnsucht Seufzer hin.
Die Ferne kann nur Eins mir sagen:
Daß ich — in dir — verloren bin.

Kein Echo.

Fällt der Fels vom Berge nieder, —
Ruft er nicht ein Echo wach?
Singt der Hirt auf Berges Höhen, —
Klingt und hallt's nicht laut ihm nach?

Sing' ich, tönt das Echo wieder
Liebe, Sehnsucht, Schmerz und Lust!
Schwieg es, ach und fänd' ich einzig
Widerhall, — in deiner Brust! —

Doch da bleibt es still! — Vergebens
Send' ich Lied auf Lied hinaus:
Ach, der Herzschrei meines Lebens,
Er verhallt im Windgebraus! —

An den Bach.

Eil', helles Bächlein, schnell hinaus,
Umschwill' mit hellem Rauschen
Ein stilles, ein gar trautes Haus.

Sing' unter einem Fensterlein
Dein allerreinstes Liedchen,
Das muß von treuer Liebe sein.

Und wenn er sinnend still dir lauscht,
Sag ihm: es ist „Treu-Liebe",
Die in der Ferne ich umrauscht.

Wehmuth.

Lerchenjubel, blauer Himmel,
Warmer, goldner Sonnenschein!
Bunter Falter froh Gewimmel,
Vogelsang im blüh'nden Hain.

Frohe Mienen, frohe Herzen,
Jauchzen, Wonne, Frühlingslust!
Ach, nur mir, — ich fühl's mit Schmerzen, —
Blieb es Winter in der Brust.

Stillleben.

I.

Sie lehnet still an Baches Rand,
Den Hut umkränzen Epheuranken,
Und in dem jungen, blonden Köpfchen
Da träumen liebliche Gedanken.

Heiß trifft der Sonne Strahlenkuß
Die zarte, pfirsichfarbne Wange,
Die rothen Lippen flüstern leise:
„Wie lange Er doch säumt, wie lange!

II.

Er eilet durch die Fluren,
Ein frisches, junges Blut,
Gesundheit schwellt die Glieder,
Die Brust ihm froher Muth.

Und tief im Herzen drinnen
Wohnt Liebe, warm und rein,
Die führt ihn, treu und sicher,
Zum dunklen Wald hinein.

Zum heimlich kühlen Grunde
Wo still das Bächlein rauscht,
Und unter grünen Zweigen
Ein glücklich Mädchen lauscht.

III.

Die Nachtigall singt im Gezweig,
Viel süße Liebeslieder,
Wildrosen neigen über'n Bach,
Die duft'gen Köpfchen nieder.

Am Ufer träumt ein selig' Paar
Den Traum der ersten Liebe.
O, daß er nicht im Sturm dereinst
Wie dürres Laub zerstiebe!

Rausche in den Bäumen.

Rausche in den Bäumen,
Linder Frühlingswind,
Laß mich ruhen, träumen,
Wie ein selig Kind
Einst im Walde träumte,
Wenn dein Rauschen klang,
Helles Frühlingsgrüßen
Licht die Brust durchdrang.

War ein Jubel drinnen, —
Unschuldsvolle Lust —
Wonnereiches Sinnen
Selig, unbewußt!
War ein Blühen, Duften,
Goldner Sonnenschein
Nickte durch das Dickicht,
Strahlenlächelnd, drein.

Rausche in den Bäumen
Zephyr, immer zu!
Aus ist's mit den Träumen,
Mit der Kindes Ruh!
Dunkel, tiefes Dunkel
Lagert rings umher.
Ach, kein Lichtgefunkel —
Scheucht die Schatten mehr.

Im Spätherbst.

Nun singt der Sturm ein Todtenlied,
Erschauernd braust der kahle Wald,
Der Todtenvögel dunkle Schar
Mit schrillem Kreischen mich umschallt!

Heult lauter noch! Ruft Meeres Wuth,
Ruft Donnerkrach zur Hülf' herbei:
Ihr übertönt doch nimmermehr
Verrathner Liebe Todesschrei!

In fremder Stadt.

Hell scheint der Mond: durch Nebelmassen
Schwebt Glockenklang vom Thurme her.
Ich wandre durch die öden Gassen,
Mein Herz ist einsam ach! und schwer! —

Ich steige still zum Flusse nieder:
Schnell eilt vorbei der klare Main;
Es spiegeln seine Wellen wieder
Die fremde Stadt, im Vollmondschein.

Die fremde Stadt! Ach, heiße Thränen
Entlockt ihr Bild dem Auge mir!
Die Fremde! — Meines Herzens Sehnen
Zieht mich zur Heimat und zu dir!

Im Walde.

Süße Abendstille, sinke nieder,
Hülle mit dem sanften Hauch mich ein.
Bringe Frieden! Dann entschwebe wieder:
Gieb dich ganz dem Herzgeliebten mein.

Sag' ihm, wie du sinnend mich gefunden
Auf der Bank im frühlingstrunknen Wald,
Und wie Nachklang lenzessel'ger Stunden,
Mir melodisch noch im Busen hallt.

Vision.

Ich lehn' an Schiffes Rande,
Schau in die tiefe Fluth,
Und seh' dort unten lodern
Zwei dunkler Augen Gluth.

Und sehe, wie die Liebe
In diesen Augen schwillt,
Und sehe drin gespiegelt,
Allein — mein eigen Bild.

Und meine Brust durchflammet
Glücksel'ger Widerschein:
In jener dunkeln Tiefe
Ging ich zum Himmel ein.

Mädchenwünsche.

O wärest du ein wonnevoller Traum,
Dürft' ich nach dir mich sehnen, dich verlangen;
Wärst du ein lichter Stern im Himmelsraum,
Mit glüh'nden Blicken dürft' ich an dir hangen
Und selig sein.

Wärst du, o wärest du ein Vöglein nur:
Ich dürfte warten dein, dich liebend pflegen!
Wärst du das kleinste Blümchen auf der Flur,
Wie wollt' ich innig dich am Herzen hegen —
Und selig sein.

Doch ach, du bist nicht Blum' und Traum, kein Stern,
Darf nimmer dein begehren, dich erringen,
So will ich täglich grüßen dich: und fern
Mein Lieben heimlich dir, verhalten, singen —
Und selig sein.

Erstorben.

I.

Nicht mehr ein Lied,
Nicht eine Thräne! —
Die dumpfe nur,
Die stumme Qual,
Seitdem er schied,
Seitdem ich wähne, —
Ich sah ihn nun,
Zum letzten Mal!

II.

Doch klag' ich nicht,
Ob mir im tiefsten Busen
Ein tiefes, wildes Weh
Das Herz zerbrach! —
Nun weiß ich erst,
Von ew'ger Nacht umfangen,
Wie herrlich einst gestrahlt
Mein kurzer Tag!

Bei welken Rosen.

Die Rosen all', die ich von dir empfangen,
Nun ruhen sie verwelkt im engen Schrein,
Still träumend von den Tagen, die vergangen,
Da sie erblüht' in deinem Garten-Hain.

Wie ist der Vögel Lied so hold erklungen,
Wie war so blüthenschwer der Lindenbaum,
Als duftend sie der Knospe sich entrungen
Und froh du sie beschaut im Minnetraum.

Als du sie freudig von dem Strauch gebrochen,
Und glühend mir gebracht zum Angebind:
Ach jedes Wort, das du dabei gesprochen,
Gleich welken Blättern ist's verweht im Wind.

Wunsch.

Du willst, ich soll den Wunsch dir sagen,
Der glühend mir im Herzen schwillt,
Der oft das Weh, die tiefen Klagen
Der eignen Brust mir hat gestillt.

Lag denn nicht ganz mein Herz dir offen?
Hielt ich sein Wallen je zurück?
Mein Wünschen, Wollen, Sehnen, Hoffen,
All' mein Gebet ist: nur — dein Glück!

Auf der Wanderung.

Der Abend sank hernieder,
Es dämmern Berg und Thal.
Am Himmel leuchtet wieder
Des Mondes milder Strahl.

Die Welt, in sich versunken,
Träumt stille zu der Nacht,
Umstrahlt von Himmelsfunken,
Von Frieden überdacht!

Ich zieh', in mich verloren,
In's weite Feld hinein,
Hab' mir die Nacht erkoren,
Den milden Mondenschein!

Was ewig mir entschwunden, —
Dein liebes Angesicht:
Dort, — hab ich's wieder funden
Im reinen Himmelslicht!

An die Frühlingsvögel!

Singt wieder ihr vom Lenz das Lied, das alte?
Wißt ihr nicht mehr, wie's einst im Sturm verhallte?

Wie eurer Liebe Frucht, dem Nest entflogen,
Mit Lenz und Liebe über Meer gezogen? —

Doch singt nur, Vögelein, die alte Weise,
Der ew'gen Liebe wie dem Lenz zum Preise!

Der Augenblick, dem eure Lust entsprungen,
Ward Ewigkeit, — die ihr dem All' entrungen!

Wie auf Gottes Gebot.

Wie auf Gottes Gebot
Der krystallklare Quell
Sich entringt dem Gestein,
Und nimmer versiegt
Bis zum Ende der Tage, —

So entspringt auf sein Wort
In der Seele die Liebe,
Die nimmer erlischt,
Ob das Herz auch verblute
Mit zuckendem Schlage.

Abschied.

O bang ersehnte, süße Stunde! —
Du kamst zu mir zum letzten Mal!
Ein Kuß, ein Hauch von Mund zu Munde —
Und dann — des Abschieds dumpfe Qual.

Ein Seufzen, Flüstern hin und wieder,
Ein letzter Gruß! — Du gehst zum Thor.
Schwarz sinkt die Nacht auf mich hernieder:
Ich fühl's, daß ich mich selbst verlor!



Wiederſehn!

Was nennſt du Wiederſehn,
Wenn die Gedanken fliegen,
Zu heißem Liebesflehn
Sich ineinander ſchmiegen?

O Freund! Gedanken ſind
Nur Schemen, kühle, bleiche:
Sie ſind nur Hauch und Wind,
Nicht Küſſe, gluthenreiche.

Laß mich zum Wiederſehn
Selbſt dir entgegen fliegen,
In heißem Liebesflehn
Feſt an dein Herz mich ſchmiegen!

Was die Gedanken ſtumm
Und eiſig ſich gegeben,
O gieb's, — ich ſterbe drum! —
Gieb's lebend mir in's Leben!

Und immer noch das alte Leid!

Und immer noch das alte Leid?
Und immer noch dies wilde Ringen?
Kannst du von deiner Liebe nicht
Das Lied zu Ende jemals bringen?

Ach, wenn dies Lied zu Ende geht,
Mag man auch mich zu Grabe tragen,
Mein letzter Herzschlag wird dazu
Dereinst die letzten Takte schlagen!



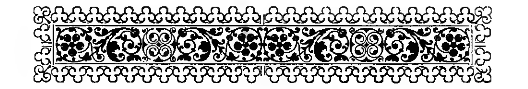


Zweite Abtheilung.

Vermischte Gedichte.







Meine Lieder.

Wann der Vogel in den Zweigen
Seine kleinen Lieder singt,
Ahnet er, ob süß die Weise,
Ob's im Walde lieblich klingt?

Und doch lauschet wohl der Wandrer
Gern dem anspruchslosen Lied,
Das, ein helles Frühlingsgrüßen,
In das stille Herz ihm zieht!

Pocht so, meine kleinen Lieder,
Bald in Freude, bald in Schmerz.
Pocht mit leisem, leisem Finger
An das stille Menschenherz!

Wecket euer heimlich' Fragen
Irgend wo den Widerhall, —
O, dann klinget fröhlich weiter:
Nicht umsonst war euer Schall!

Mutterherz.

Ich weiß wohl eine liebe Stelle,
Weiß einen stillen, trauten Ort,
Wogt noch so wild des Lebens Welle, —
Still, tief geborgen ruh' ich dort.

Ob mir ein hart' Geschick entwunden
Des Lebens Glück, des Herzens Ruh;
Dort heißet Liebe mich gesunden
Und flüstert sanft: mein Glück, bist du!

O Mutterherz, du heil'ge Stelle,
Du alles Lebens tiefer Grund,
Der reinsten Liebe reinste Quelle
Gesegnet sei, zu jeder Stund'!

Ward Noth und Leid dir auch beschieden
Und Muth und Freude dir entrafft;
Ringst du um deines Kindes Frieden,
So bist du reich und voller Kraft.

Am Grabe der Mutter!

Dumpf braust der Fluß, es saust der Wind,
Der Regen strömt vom Himmel nieder:
O Mutter, dein verloren Kind
In seine Heimat kehrt' es wieder!

Mir haben Lenz und Jugendlust,
Die Liebe auch hat mir gelogen.
Vom Sturm verweht, Tod in der Brust,
Bin ich durch's Leben hin gezogen!

Und nun der Schönheit Glanz entfloh'n,
Der Jugend falscher Reiz entschwunden,
Ruft heimatwärts mich süßer Ton:
O Mutterlieb' heilt alle Wunden!

Zu spät! — Er brach dein Herz entzwei, —
Den ich dir gab, der tiefe Kummer!
Ach, deines Kindes Todesschrei
Stört nicht mehr deinen Todesschlummer!

So steig ich denn zu dir hinab
An deinem Herzen zu genesen,
Zu finden Ruhe dort, im Grab:
Wo ich — ein selig Kind gewesen!

Der Regen strömt, es braust der Wind,
Sie wankt zum Flusse still hernieder:
O Mutter, dein verloren Kind
In seine Heimat kehrt es wieder!

Was ist das Glück!?

Das nenn' ich Glück, wenn mir die tiefste Seele
Von Allgewalt der Leidenschaft durchbebt,
Wenn alles Ahnen, Fühlen, Denken, Wollen
In heißem Kampfe nach Befreiung strebt,
Und mit des harten Schicksals dunkeln Schwingen,
Die Kraft des Lebens will um's Leben ringen!

Das nenn' ich Glück, wenn, von der Kraft
entzündet,
Die — in dem Strom der Harmonien schwillt,
Begeist'rung glühend mir das Herz durchlodert,
Die reinste Flamme licht der Brust entquillt,
Und mich dorthin trägt, wo, in ew'ger Klarheit
Die Schönheit waltet in dem Reich der Wahrheit!

Das nenn' ich Glück, wenn mir erfüllte Sehnsucht
Die Seele ganz in Rausch der Wonne wiegt,
Ja, wenn der heißen Allgewalt, der Liebe,
Dem sel'gen Augenblick die Kraft erliegt;
Und, wie ein Wunder, was so süß mich zwinget,
In tiefster Schwäche höchste Kraft mir bringet!

An . . . . .

Zieht ein Adler seine Kreise
Ueber mir hoch im Zenith?
Oder ist es deine Weise,
Harfner, die empor mich zieht?
Sei der Aar, dess' Kraft und Wille,
Schwingenstark zum Himmel strebt:
Laß mich sein die Luft, die stille
Die zum Licht dich dienend hebt.

Treue.

Nicht des Himmels duft'ge Bläue,
Die entschwebt in Dämmer-Fernen
— Weites Ziel unklarer Sehnsucht, —
Ist ein Sinnbild mir der Treue!

Erde, du, die uns geboren,
Die an deinen vollen Brüsten
Treu du nährst der Menschheit Leben,
Sei als Sinnbild mir erkoren!

Die des Schmuckes dich entkleiden,
Deines Kernes Mark dir rauben,
Dich zerreißen, und zertreten,
Nie gedenkend deiner Leiden, —

Doch hegst treu du sie am Herzen,
Und wenn sie ermattet sinken,
Bettest du in Mutter-Armen
Sie zur Ruh, von allen Schmerzen!

Im Hochthal.

Rossellas.

Sei mir gegrüßt, du einsam wildes Thal
Durchrauscht vom Bach, dem wilden, sanges-
reichen,
Durchrauscht von dunkeln Föhren ohne Zahl,
Vom Himmel überdacht, dem ohnegleichen,
Der in des Südens wunderbarer Klarheit
Ein Spiegel ew'ger Reine, ew'ger Wahrheit!

Sei mir gegrüßt, — ob auch vom Tod umdräut:
Aus der Zerstörung sproßt dir frisches Leben!
In tausend Wesen siehst du dich erneut,
Dem Herzen selbst des Todes, licht entschweben
Im Gletscherbach dir, Reiz und Lebensnahrung.
So wirst du ew'gen Lebens Offenbarung.

Der Leuchtthurm.

Wo mächt'ge Felsen auf zum Himmel ragen,
Sich schweigend graue Dünenhügel breiten;
Wo weiße Möven hin und wieder gleiten,
Der Brandung Wogen wild an Klippen schlagen.

Wo zack'ge Riffe düstre Kunde tragen
Von drohnden Mächten, die wetteifernd streiten
Den Menschen jäh Verderben zu bereiten,
Die, kühne Segler, übers Meer sich wagen:

Da steht der Leuchtthurm einsam auf der Warte,
Sein Strahl durchflammt der Schaumfluth ödes Grauen,
Verirrtem Boot verheißend sichern Strand!

So sah ich, lichter Stern, dich niederschauen,
In meines Lebens Nacht, die grau'numstarrte,
Du zeigtest mir den Weg zum Heimatland.

Bergstrom.

Es birgt der Berg in seiner dunkeln Tiefe,
Was Wind und Wolken, und die Luft ihm raunen,
Was helle Sterne ihm hernieder sangen.
Und was im Aetherblau, all'licht umflossen,
Von ew'ger Himmelskund', ungreifbar fluthet
Ihm nimmt's den hehren, starren Sinn gefangen.

Stark schwillt's empor! Er möcht's hernieder senden,
Dem stillen Thal, den dunklen Schattenwäldern,
Den Menschen bringen, tiefster Weisheit Kunde.
Er trägt's nicht mehr; es sprengt die harte Rinde
Der starren Brust: gewaltig überschäumend,
Als Bergstrom, stürzt es brausend sich zum Grunde!

Abendschein.

Wie noch der Himmel prangt in goldnem Glanze,
Da doch die Sonne längst zur Ruh' gegangen,
Aus dunklen Gründen schwarze Nacht sich hebet:

So haucht Erinn'rung sel'ger Jugendtage
Wohl Rosenschimmer auf verwelkte Wangen,
Wenn schon der Tod das müde Haupt um-
schwebet.

Mahnung!

Was hilft's, daß du so traurig bist?
Ach, Thränen bringen nimmer
Ein Glück, das jäh erloschen ist,
Dir in dein stilles Zimmer!

Doch dringen deine Thränen kalt
In deines Liebsten Leben, —
Vor ihrer schmerzlichen Gewalt
Muß ihm all' Glück entschweben!

Erst wann es ganz zu Ende ist, —
Im Sterben! — darfst du weinen:
So lang du lebst und elend bist,
Ihm sollst du fröhlich scheinen! —

Fels und Tanne!

Im Sonnenschein am Bergeshang,
Da ist sie stille seiner Brust entsprossen!
Im Sonnenschein am Bergeshang,
Hat sie mit frischem Leben ihn umflossen!

Im Wintergraun am Bergeshang,
War fest ihr Sein in seinem Sein gebettet!
Im Wintergraun am Bergeshang,
Hat sie vor jähem Sturze ihn errettet!

Mit Donnerton vom Bergeshang
Ist die Lawine wild in's Thal geflogen,
Hat Beide jäh dem Heimatland, —
Hat Eines doch dem Andern nicht entzogen: —

Im Sonnenschein auf Thalesgrund
Da ruht der Fels zerschmettert und zersprungen,
An seiner Brust der Tannenbaum,
Der tief mit allen Wurzeln ihn durchdrungen.

In der Fremde!

Sie singen an meinem Fenster vorbei,
Den seltsamen Sang der Ferne!
Es glühet der Mond im dunkelen Blau,
Es flammen die südlichen Sterne!

Und wie in dem glühenden, magischen Schein,
So bebt in den seltsamen Tönen
Ein Hauch von dem Schmerz, der durchzittert
das All',
Von dem ewigen Schmerze — des Schönen!

An Ihn.

O wüßtest du, wie still vom Bergeshang
Mit allen Wolken die Gedanken ziehen,
Und windesschnell in heißem Sehnsuchtsdrang
Zum fernen Land, zu dir hinüber fliehen! —

Du schautest wohl empor zum Himmelszelt,
Wo still sie über deinem Haupte schweben!
Empfände dann dein Herz: — Wie meine Welt
Sie ewig nun! — Ihr Inhalt nur, — mein
Leben!

Gehorsam.

Zerschell' o Harfe!
Zerreißt ihr Saiten!
Im tiefsten Busen
Mein Lied — sei still!

Entschlummre Athem!
Herzschlag erstarre!
Erlisch mein Leben:
Da — er es will!

An den Tod.

Vor dir erschauern
Sollt' ich, erbeben,
Bruder des Schlafes,
Hehrer, gewaltiger,
Mächtiger Tod?

Raubest das Leben!
Beut denn das Leben
Frieden und Freude?
Bringt's nicht Verzweiflung,
Elend und Qual?

Kann dich nicht fürchten!
Liebe ja deine
Mutter, die milde,
Ruhige, sanfte,
Dunkelnde Nacht!

Liebe ja deinen
Bruder, den Spender
Linden Vergessens,
Liebe den sanften,
Friedlichen Schlaf.

Treuer, als jene
Bringst du Vergessen
Sonder Erinnern!
Bringst du die stille
Ewige Nacht.

Sollte dich fürchten?
Kann nur dich lieben,
Mächtiger Schnitter!
Fälle die Aehre,
Vom Wurme zernagt!

Am Obersee.

Hohe Felsenhäupter schauen
In des Waldsee's klare Fluth;
Drüber zittern Sonnenlichter,
Brütet heiße Mittagsgluth.
Schlanke Tannen flüstern leise,
Und aus dunklem Porphyrthor,
Rauschend seine wilde Weise,
Schäumend bricht der Bergbach vor.

Einsamkeit! Wie sie umschattet
Nähe — Weite, — Zeit und Raum!
Jedes Lüftchen ruht ermattet,
Welle flüstert, wie im Traum.
Auf die Kniee sink ich nieder:
Heil'ger, stiller, grüner Strand;
Deinen Frieden fühl' ich wieder,
Weil ich meinen Frieden fand!

Frage nicht!

Warum da ewig wogt des Meeres Welle,
Dem starren Fels entspringt die klare Quelle,
Die Wolke frei in freien Lüften schwebt?
Warum viel tausend Sterne kreisend glühen,
Millionen Leben blühen und verblühen,
In Nichts versinkt, all' was da lebt und strebt?

So fragt der Mensch, und die Gedanken fliegen,
Dem ew'gen All sich sehnend anzuschmiegen,
Er sucht den Grund des Werdens aus dem
Nichts:
Nicht frage, Herz! und nicht dich selbst
beraube: —
Ach — alles Wissens Inhalt ist der Glaube,
Nur ihn umfließt ein Strahl des ew'gen Lichts!

O könnt' ich es mit Worten sagen.

O könnt' ich es mit Worten sagen,
Was aufwärts meine Seele lenkt,
Wenn sich der milde Frühlingsabend
Auf stille Fluren niedersenkt! —

Dann haucht es leise: „Ruhe, träume,
Sanft schlafe, müder Wandrer, ein!
Dann rauscht's im Winde: „Glaube! Hoffe!“
„Und liebe!“ rauscht der dunkle Hain.

Und alle Erdenschwere fliehet,
Ein Schauern durch die Seele geht,
Es ahnt der Geist des Schöpfers Nähe,
Und aufwärts schweb't er im Gebet!

Im Walde!

O selige Stunden,
Im Walde zu lauschen
Dem lieblichen Rauschen,
Dem heimlichen Leben
Und duftigen Weben.
Waldeinsamkeit trunken,
In Frieden versunken,
Dem Leben entschwinden,
Sich selber, — zu finden!

Alpenrose.

Der starre Felsen schaut von steiler Höhe
Hinab in's stille Thal, wo quellumrieselt
In kühlem Grund viel holde Blumen blühen;
Es zieht ein tiefes Weh durch sein Gemüthe.
„Ach," klagt er leise: „Einsam ist das Alter,
Schwer drückt der Jahre Last ergrauten Scheitel,
Noch klaffen tief der Jugend heiße Wunden.
Und schmückt kein Kräutlein den zerriss'nen
Busen;
Doch blühen dort im Thal viel tausend Blumen!
Am grünen Hange glüht die Purpurrose!
Hat denn nur mich der Himmel ganz vergessen?"
So klagt er still. Da taucht aus Wetterwolken
All licht umstrahlend, hehr hervor die Sonne,
Ein Flammenmeer erglüht des Berges Gipfel,
Dann sinkt die Nacht. Da regt sich's in den
Spalten,
Und keimt und sprießt hervor aus tiefer Wunde,
Geheimnisvoll, ein wunderbares Leben.
Und wie vom jungen Morgen lind umfangen
Aus tiefem Schlaf erwacht der Berges-Alte,
Blüht still an seiner Brust — die Alpenrose! —

Wellenlieder.

I.
Wildwasser.

Wir eilen ohn Ende vom Felsen zum Meer,
Die Welt ist öde, die Welt ist leer,
Wir wissen's, die ewig wir wandern.
Die Welt ist leer, und die Welt ist weit,
Und unermeßlich der Menschen Leid,
Uns raunen's die Einen, die Andern.

O Wandrer, der irrend du eilest im Flug,
Auf, folge der Seele wild drängendem Zug,
Und komm' in die wohlige Tiefe.
Wir heilen des Herzens verzehrende Gluth:
Sollst ruhen, als wärst du ein Kind, das in Huth
Und in Armen der Mutter entschliefe.

II.
Heller Bach.

O eile nicht so schnell vorbei,
Du bleicher, müder Knabe:
An unsrem ewig frischen Muth
Dein krankes Herz erlabe.
Schau, wie wir rauschen und fröhlich sind
Und glänzend widerstrahlen,
Was Blumenpracht und Sonnenschein
In unsern Spiegel malen.

O thu wie wir, du Wandersmann:
Schau', wie wir sprüh'n und schäumen,
Laß wallen frei dein frisches Blut,
Vergiß dein weh'voll Träumen.
Komm, öffne tief gleich uns die Brust
Dem Himmelslicht, dem reinen,
Und laß aus dir in neuem Glanz
Den Himmel widerscheinen! —

Die Nacht ist Himmelslicht.

Ob Helle dunkel sei, ob Dunkel hell?
Nie kannst mit deinem Blicke du's gewahren,
In deiner Seele still es nur erfahren, —
Wenn licht sich ihr erschließt der Wahrheit Quell.

Ob Dunkel helle sei? — Ich wußt' es nicht
Bis mir die ew'ge Wahrheit sich erschlossen
In Nacht der Qual, — die sel'gem Licht ent-
flossen, —
Mir glühend zeigt: — Die Nacht ist Himmelslicht!

An einen Schmetterling!

Schmetterling, fliegst in mein Zimmer,
Möchtest wohl, du lichter Falter,
Röslein küssen dort am Fenster,
In dem gold'nen Blumenhalter?!

Fliehe, lichter Frühlingsbote!
Wirst in seinem Kelch verderben! —
Ist ein welkend Herbstesröschen! —
Ueber Nacht schon muß es sterben.

Traurige Wanderschaft.

Als die Sonne strahlt' am jungen Morgen,
Schritt ich singend in den Wald hinein.
Nun in dunkeln Wolken sie geborgen,
Schreit' ich stumm, es bricht die Nacht herein!

Als ich wandern ging im Frührothscheine,
Stieg empor des Lenzes erster Tag.
Nun ich heimwärts schreite, still, alleine,
Starrt der Winter kalt von Strauch und Hag.

Und die Rosen, die ich einst gebrochen,
Die ich wand zu lebenblüh'ndem Strauß!?
Ach — ihr Dorn hat mich in's Herz gestochen:
Todwund trag die Todten ich nach Haus.

Waldvögeleins-Lied.

Ich bin ein kleines Vögelein,
Kann nur Ein Liedchen singen,
Das mir in's grüne Waldeshaus
Die linden Lüfte bringen.

Die zieh'n vom hohen Himmelszelt
Gar still zu mir hernieder.
Was sie erlauscht beim lieben Gott,
Sie sagen's treu mir wieder!

Da will mir denn vor Wonne schier
Die enge Brust zerspringen!
Muß immerdar vom lieben Gott,
Das Eine Liedchen singen.

Untrennbar.

Und scheiden wir,
Ob Trennung wir erleiden? —

Kannst du den reinen,
Vollen Ton zerschneiden?

Kannst du den Sonnenstrahl
Des Licht's entkleiden?

Die Waise.

Nach einem Bilde.

Schon sinkt die dunkle Nacht hernieder,
Den dürren Hag durchsaust der Wind!
Sie wandert über öde Haide,
Ein arm' verlassen' Waisenkind.

Das Hüttlein, ihrer Jugend Wiege,
Ist eingesunken, wüst und leer!
Die Eltern ruhen unter'm Hügel
Ach, sie hat keine Heimat mehr.

„O traute Mutter, guter Vater,
Die Welt ist leer, die Welt ist weit!
Weh, keiner noch hieß mich willkommen,
Seit ihr von mir geschieden seid! —

Der Hunger brennt, die Füße schmerzen,
Und ganz verstört ist mir der Sinn,
O sagt, wohin soll ich mich wenden,
Wo ruhen, — die ich müde bin?

Meeresbilder.

I.

Sonnenuntergang.

Nizza.

Die Sonnenstrahlen sanken
Tief in des Meeres Fluth,
Und meine Blicke tranken
Die wunderbare Gluth.

Und meine ganze Seele
Trug fort der goldne Strom:
O über wie viel Schönheit
Wölbt sich der Himmelsdom!

II.

Stille der See.

Sie schläft. Es ruhen ihre wilden Wogen;
In sanftem Schlummer sich ihr Busen hebt.
Der Sturm der Leidenschaft hat sich verzogen,
Es ist ein Traum von Glück, der sie durchbebt, —

Da ihre Seele tief hinabgesunken
Zu ihrer Tiefe unerforschten Grund! —
Vom Glanz der eignen Schönheit ist sie trunken:
Ein ros'ger Schein giebt, — wie verschämt — es
kund.

III.

Erwachender Wind.

Nun schlägt sie das blaue Auge auf
Und beut die Wangen dem Winde,
Und trägt auf stolzen Armen den Kahn
Und wiegt ihn leise und linde.

Und weckt gar zärtlich das Fischerkind,
Als ob die Mutter es riefe;
Und hängt ihm ins Netzchen Korallen roth,
Und Perlen aus grüner Tiefe.

IV.

Die einsame Palme.

Hast in dem stillen Garten du nicht
Die einsame Palme gesehen?
Vernahmest die klagenden Seufzer du nicht,
Die zitternd im Winde verwehen?

O rausche ihr, rausche, du wildes Meer,
Die alte Weise, die süße!
Und trag' von den glücklichern Schwestern ihr her
Aus der fernen Heimat die Grüße!

V.

Woge sanfter, wilde Meerfluth,
Schaue auf das Fischer-Weib,
Kauernd an dem Felsenriffe, —
Siech und welk der junge Leib.

Ihre dunkeln Augen suchen
Auf und nieder Fluth und Strand,
Ihre heißen Thränen fallen
Langsam auf den weißen Sand.

Ach, er schläft in deiner Tiefe,
Dem geweiht ist dieser Schmerz:
Nimm die Thränen, wilde Welle,
Trag' sie auf des Todten Herz.

Nach dem Orkan.

Blätter am Boden,
Zweige und Aeste,
Bäume entwurzelt
Von Sturmes Wuth!
Welkende Blumen,
Erschlagene Vögel,
D'rüber hin zitternd
Mittagsgluth!

Strahlende Sonne,
Lautloses Schweigen!
Nur aus den Kronen
Noch rinnt's ab und zu! —
Weinst du, o Wald,
Ob der grausen Zerstörung?
Weinst ob der grausamen
Todesruh'?

An den winterlichen Wald.

O reifumwobener Winterwald,
Im Sonnenlicht gleißt deine Pracht:
Mein eigen Bild. Mein Glück ist todt,
Mein Herz vereist: doch mein Auge —
lacht! —

Erstarrung.

Mein Aug' ist starr und Thränen leer, —
Da alle längst verronnen! —
Nicht Wort und Seufzer klingen mehr, —
Leer ist des Herzens Bronnen! —

So schreit' ich stumm vom Tag zur Nacht,
Aus Nacht — zum Tage wieder,
Der Andern stillen Schlaf gebracht, —
Der Tod; — ich rang ihn nieder!

An einen Freund!

Willst du an der Welt verzweifeln,
Da nicht Treue sie dir hält:
Denk, daß vor des Ew'gen Hauche
Einst in Trümmer sie zerfällt!

Traue du dem Gottesfunken,
Der in deiner Seele lebt,
Der aus ew'gem Licht geboren,
Ewig dich zum Lichte hebt!

Trost.

Und muß es denn so werden,
Und kann's nicht anders sein?
Du bleibest dort auf Erden, —
Ich bleibe hier: — allein! —

Ein Trost ist uns geblieben:
Du hast ihn mir gesagt!
Nie endet unser Lieben,
So wahr die Sonne tagt! —

Und muß es denn so werden, —
Wir bleiben nicht allein:
Denn nimmer stirbt auf Erden
Der liebe Sonnenschein!

An die Wolken.

Wohin nur eilet ihr,
Schimmernde Wolken,
Traumes-Gedanken
Der sehnenden Welt?
Irr't ihr, ohn' Ende,
Im Sturme verloren,
Heimlose Wandrer
Im Himmelszelt?
Oder entschwindet ihr,
Aufwärts getrieben
Vom drängenden Herzen,
Dem ihr entschwebt,
Still, — nur ein Hauch —
In dem Worte der Liebe,
Das im Gedanken
Der Ewigkeit lebt? —

In der Klosterkirche.

Es war am Tag, da du von mir geschieden,
Als ich zur Klosterkirche ging;
Dort, mild erlösend, mich umfing
Der Weltentrücktheit wundersamer Frieden.

Mir war, es ruh', in Engelshut gebettet,
Mein Haupt am Herzen Gottes aus;
Es sagte mir das heil'ge Haus:
„Das Glück ist hin, — die Pflicht, sie ist gerettet."

Am Meere.

Grauer Himmel, graues Meer,
Und die grauen Segel gleiten
Lautlos drüber her!

Einsam ist's am weiten Strand,
Nur die weißen Möven schweifen
Ueber's Dünenland!

Dämmernd naht die milde Nacht,
Breitet sanft um all' die Oede
Ihre dunkle Pracht!

Helle Sterne blitzen auf;
Aus dem Nebelgrau der Wolken
Steigt der Mond herauf.

Und durch meiner Seele Pein
Ziehet sanft wie Muttersegen
Mir sein lichter Schein!

An die Muse!

Hast du mich denn ganz verlassen,
Holde Muse des Gesanges?
Ach, es dürstet meine Seele
Nach der Labe reinen Klanges!

Es erbebt der bange Busen
Vor des Tages lautem Drängen,
Vor des eignen Herzens Schlägen,
Das den Zwang, — den Zwang — will sprengen.

Einen Tropfen nur des Stromes,
Der aus deiner Harfe fluthet,
Sende der verlor'nen Seele,
Die in wildem Weh verblutet!

An die Sehnsucht.

Du raubst den Schlaf der Nacht, den Flug der
Stunden,
Des Reichthums Glanz, den Reiz der Melodie!
Wer lichtumstrahlt, — nie Grabes Nacht empfunden,
Nie schwelgend — hungerte! — Er kennt dich nie!

Ich kenne dich, da du mich dir gegeben,
Als aus dem Busen du das Herz mir stahlst: —
Und dein zu sein und ewig dir zu leben, —
In deiner Brust es bergend, — mir befahlst!

Ja ich bin dein, da deines Lebens Wesen,
(Mein Herzschlag nun, mein zehrend Herzeleid,)
Zum Ziel mich zwingt, — das du dir auserlesen,
Weil's — ewig fern — dir schafft — Unsterblichkeit!

Winterlied.

Alle Vögel sind entfloh'n,
Rings im Wald kein Laut, kein Ton.
Grau der Himmel, kurz der Tag,
Kalter Wind durchsaust den Haag.

Bächlein starret still und stumm. —
Winter geht im Walde um!
Sonne sendet bleiches Licht,
Schnee umhüllt die Erde dicht.

Schlafe du getrost, Natur!
Ruhe hoffend, stille Flur!
Du erwachst im Frühlingslicht —
Aber ich — erwache nicht!

Sylvester.

Nun sinkt das Jahr hinab zur Gruft,
Zum weiten sichern Hafen,
Wo tief im Schoß der Ewigkeit
Viel tausend Jahre schlafen!

Der that sich auf vor meinem Blick
Zu mitternächt'ger Stunde.
Dort sah ich die Verblichnen all',
Welch ernste, — stille Runde!

Ich fragte, von der Ewigkeit
Was einzig übrig bliebe.
Die Antwort scholl im Geisterchor:
Ewig ist: „Nur die Liebe!"

So fahre hin denn, müdes Jahr,
Mit Weh- und Wonne-Stunden!
Was einzig dauernd an dir war,
Ist ewig mir verbunden!

Berg und See!

Es liebt der Berg ach lange, lange Jahre
Den stillen See. Die heißen Thränen all'
Die sehnend er dem Vielgeliebten weinet,
Schickt er ihm zu im Wasserfall!

Es trinkt der See in durstig vollen Zügen
Den reinen Strom, birgt ihn in tiefem Grunde,
Und steigt und schwillt; es giebt sein ewig Wogen
Des tief Bewegten Antwort kund!

O Berg, du hehres Bild der starken Seele,
Der klagelos des Schmerzes Born entquillt;
O See, du Bild des ruhelosen Herzens,
Das keine Thränenfluth je stillt!

Bei einer verwachsenen Weide.

Verwachs'ne Weide, schaust zum Weiher nieder,
Der Dunkle giebt ein dunkles Bild dir wieder!

Doch zage nicht, — was in der Jugend Tagen
Ein Sturm dir schuf; du hast es ja getragen! —

Noch sprossend, blühend, — bietend gern das Beste,
Dein grün' Gezweig, den Vögelein zum Neste.

Schaust, Seele, tief du in dein Leben nieder,
Giebt Dunkel dir ein dunkles Bildnis wieder.

Verzage nicht, du darfst getrost dir sagen:
„Selbst elend, hab' ich Andrer Glück getragen.“

Heimkehr.

So zieh ich denn in schnellem Fluge
Vorbei an Berg und Meer und Strand.
Froh folgend meines Herzens Zuge,
Das heimtreibt in mein Haideland.

Wohl pranget in des Sommers Fülle
Das reich beglückte, schöne Land,
Und in des Abendgoldes Hülle
Erglänzt des Stromes schimmernd Band.

Und Alles lockt mich: „Weile, weile,
Hier labt dich Tanz und Lied und Wein."
Doch lauter schreit das Herz: „O eile, —
Glück birgt die Heimat dir allein."

Wolken.

Ihr weißen Wölkchen, still im Himmelsblau,
Mit sonnenlichten goldig hellen Säumen,
Ihr gleichet eines Kindes süßem Träumen
Des Kinderherzens selig reiner Schau!

Doch ihr, die lichtlos steht in dumpfen Räumen,
Des Himmels Klarheit füllt mit ödem Grau,
Die im Gewand ihr berget kühlen Thau
Und Regenfluthen, die zur Erde schäumen:

Ihr gleicht Gedanken, die im Herzen rasten,
Des Lebens Kraft mit gift'gem Hauch verzehren,
Den Flug der Seele matt zu Boden ringen.

Doch wo ist Thau, die Seele zu entlasten?
Wo Regenfluth, des Schmerzes Born zu leeren?
Wo Götterkraft, das eig'ne Herz zu zwingen?

Am Bergeshang.

Traumhaft still liegt ausgebreitet
Rings um mich das weite Land.
Durch die Rebengärten gleitet
Sanft der Fluß, ein schimmernd Band.

Von den Bergesfirnen schauet
Ernst der Winter in das Thal,
Doch an jedem Felsenhange
Blühen Blumen ohne Zahl!

In den duftberauschten Lüften
Scheint erstorben Hauch und Hall.
Nur im Rosenbusch am Hügel
Flötet eine Nachtigall!

Und mir ziehet tiefe Ruhe
In die Seele still hinein:
Glücklich zwischen diesen Bergen,
Fromm und still ein Mensch zu sein!

Sturm und Welle.

I.

Sturm.

Ich liebe dich, du weiche Welle,
Im morgenhellen Frühlingsschein!
Ich liebe deiner Wangen Rosen
Und deines Herzens tiefen Schrein!

O laß mich schauen, was verborgen
Im Schoße deiner Tiefe ruht!
Laß fahren die erborgte Ruhe,
Laß wallen frei dein wildes Blut.

Laß wecken meiner Sehnsucht Stimme
In deiner Brust den Widerhall.
Ergieb dich meiner wilden Liebe, —
Vereint beherrschen wir das All.

II.

Die Welle.

O laß mich ruhen an der Mutter Brust,
O gönne mir der Tage stillen Frieden;
Nie ward ich heißer Wünsche mir bewußt,
Kein wildes Herrscheramt ist mir beschieden.

Mir haucht Entzücken nur der Mutter Lied,
Singt sie von Perlen, die im Grunde schlafen,
Ein innig Sehnen mich hinunter zieht!
Dort, — will ich ewig ruhn, — im sichern
Hafen.

III.

Der Sturm.

Wie sollt' ich bitten, da ich zwinge,
Geliebte spröde Welle du? —
Ich stürze mich in deine Tiefe,
Ich breche dir die keusche Ruh!

Ich reiße dich mit starken Armen,
Aufjauchzend an mein brausend Herz;
In meinen Küssen sollst du trinken
Der Minne Lust und Wonne-Schmerz.

Von mir getragen sollst du dringen
Bis an der Sterne goldnes Heer,
Und unsern Brautgesang soll rauschen
Die Mutter, das empörte Meer.

IV.

Die Welle.

Wehe mir, ich arme Welle!
Einstens glitt ich silberhelle,
Auf dem Antlitz schäm'gen Schimmer,
In des Morgenrothes Flimmer.

Kam der wilde Sturm gezogen,
Weckte meiner Seele Wogen,
Riß mich los, ach ohn' Erbarmen
Aus der Mutter linden Armen.

Trug mich fort weit in die Lande
Und entfloh. — In ödem Sande
Werd' ich Arme nun vergehen,
Nie die Mutter wieder sehen.

Ach, die Helle ist entwichen,
Rosenschimmer längst verblichen.
Sturmes Liebe bringt Verderben!
Heiße Sonne, — laß mich sterben!

An den Wald.

Sei mir gegrüßt, o dunkler Wald,
Der du um meinen stillen Garten
Dich hoch und herrlich aufgebaut, —
Mit tausend Wonnen mein zu warten!

Wann sanft in meine Träume klingt
Dein heimlich wundersames Rauschen,
Ist mir, als sollt' mit einem Freund
Ich innig Seel' um Seele tauschen!

Auch thu' ich's wohl. Ein Freund bist du,
Der immer treu zu mir gehalten,
In dessen ruhevollem Ernst
Sich frei mein Wesen durft' entfalten!

Du dämpftest allzu rasche Lust,
Du trockneteſt des Kummers Zähren,
Und schienst mir in des Herzens Streit
Den eignen Frieden zu gewähren!

Der Streit tobt wieder! — Nimm mich auf,
Du treuster Freund, den ich gefunden!
Und laß die kampfzerriß'ne Brust
In deinem Frieden neu gesunden.



Regen.

Regentropfen fallen nieder
Von dem Himmel in das Grün,
Neu entsprießen duft'ge Kräuter,
Tausend bunte Blumen blüh'n!

Helle Tropfen rinnen nieder
Aus den Augen, immerfort,
Sind des Herzens stille Klage,
Sind des Schmerzes stummes Wort!

In der Seele blüh'n erlösend
Liebes Wunderblumen auf,
Herzens Qualen sind die Blätter,
Thränen thauen Perlen drauf! —

Ergebung.

Wer weiß, was unter grauem Schleier
Du wieder heimlich mir geborgen,
Unwirscher, kalter Regentag,
Der mich begrüßt mit trübem Morgen?

Was auch es sei, ob Freud, ob Kummer,
Ob Lust — zu tiefem Leid verglommen —
Ich frage nicht, — ich klage nicht! —
Von Oben kommt's: es sei willkommen!

Morgendämmerung.

Noch ruht die Erde traumumfangen,
Herrscht tiefe Stille ringsumher!
Noch ist der Himmel grau verhangen
Und Dämm'rung deckt das weite Meer.

Es liegt der Wald in tiefem Schweigen,
Nur Bächlein rieselt hell zum Fall,
Noch will kein Schmetterling sich zeigen,
Die muntern Vögel schlafen all'!

Auch Bienlein schläft im Kelch der Rose,
Und träumt von ew'ger Frühlingszeit!
Der Käfer, tief versteckt im Moose,
Träumt von der Lilie Süßigkeit!

Es träumt der Aar von kühnem Dringen
Zu ew'ger Freiheit Sonnen-Höh'n!
Die Nachtigall von sel'gem Klingen
In Auen, ewig grün und schön!

Doch majestätisch steigt die Sonne,
Gluthstrahlend, aus dem Meer hervor;
Und wie vor heißer Liebes-Wonne
Lichtsprühend, rauschend wallt's empor!

Und wie geweckt vom Zauberschlage
Herrscht neues Leben überall,
Entgegen jauchzt dem jungen Tage
Der Vögel Chor mit hellem Schall.

Das Bienlein summt, die Käfer schwirren,
Froh gaukelt Schmetterling umher!
Der Adler steigt, die Tauben girren,
Laut rauscht und singt das ew'ge Meer.

Da dringt auch in der Menschen Seelen
Der frische Lebensstrom hinein,
Und brausend tönt's aus tausend Kehlen:
„Heil Leben, Lenz und Sonnenschein!“

Gestrandet!

Still lag der See, ein reiner Himmelsspiegel,
Licht, wunderblau!
Und meine Blicke waren d'rin versunken,
Zu sel'ger Schau!

Sie drangen tief! Im unerforschten Grunde
Schien's wunderrein,
Und lockte, gleißte: „Komm zu mir hernieder,
Wirst glücklich sein!"

Ich sank hinab, doch jäh war mir entschwunden
Die klare Pracht:
Ach, kalte, falsche, wilde Strudel zogen
In Grabes-Nacht!

Da war der Tod. Und ob ich mich dem Grausen
Siegreich entwand, —
Verstörten Sinn's, das Herz vor Grau'n erstarret,
Lieg' ich am Strand! —

Ruhe in der Natur.

Nun hab' ich ganz die Welt vergessen
Und ihren drängend wilden Laut.
Nun hab' ich still und wunderselig
Dir, o Natur, ins Aug' geschaut.

Ich sah im tiefen Grund verborgen,
Der reinsten Liebe reichen Schatz.
Und fand an deinem treuen Herzen
Auf immerdar den sichern Platz.

An Carmen Sylva.

Wohl an dem Abgrund still vorüber gleitet,
Darin des Blinden Laufbahn jählings endet,
Wer, fest den Blick zur Tiefe hingewendet,
Den Pfad erschaut, der wieder aufwärts leitet!

Wohl auf den Höh'n des Lebens sicher schreitet,
Vom Glanz des eignen Schicksals ungeblendet,
Wer licht'ren Höh'n ein klares Anschaun spendet,
Zum Allgeschick des All den Sinn erweitet!

So bist du tapfer deine Bahn gezogen,
Geführt vom treu geführten eignen Herzen,
Vom hehren Geist, der das Gemeine flieht.

Des Daseins Werth, du hast ihn tief erwogen,
Auf Glückes Höh'n, im Abgrund bittrer
Schmerzen! —
Du hast gesiegt im Leben wie im Lied!

An Felix Dahn.

Dem Waldstrom gleichet deine Weise,
Der jäh dem dunkeln Grund entsteigt,
Wo in des Weltalls tiefem Herzen,
Der lichte Goldhort glühend schweigt!

Mir klang die wundersame Weise;
Ich sah im leuchtend, lichten Wort
Den reinen Quell, der es geboren!
Ich sah der Wahrheit goldnen Hort!

Tief dringt der Waldstrom deiner Dichtung,
Gold führend mir zum Herzensgrund,
O laß mich deinen Tönen lauschen,
Du singst mein krankes Herz gesund!

Musik.

Am ew'gen Licht hat sich der Ton entzündet,
Und ist zur reinen Melodie geworden,
Zur Götterbotin, die uns strahlend kündet,
Der Schönheit Geist in himmlischen Accorden! —

Sinnsprüche.

I.

Was ist der Ruhm, nach dem die Menschen
hasten?
Den selbst der Edle mühevoll erstrebt?
Ein Blumenkranz, doch ohne Duft und Leben,
Ein Hauch, der um versunk'ne Gräber schwebt.

II.

Die Ehre ist das Sabbathkleid der Seele,
Das mit schneeigen Falten treu sie deckt.
Willst du die Seele rein erhalten, sorge,
Daß nie ein Schatten dies Gewand befleckt!

III.

Wahrheit ist der Spiegel, wunderrein!
Willst du dich selbst erkennen —
Schau hinein!

IV.

Willst du die Liebe, heilig, wahr,
Als echtes Himmelskind, erkennen?
Sieh, ob die Schlacken deiner Seele
An ihrer reinen Gluth, — verbrennen!

V.

Willst du mit Schönheit dir das Antlitz schmücken,
O sorge, daß dein Inn'res rein und wahr,
Im klaren Blick des reinen Aug's sich spieg'le!
Nie bist du so — der echten Schönheit baar!

VI.

Mutterliebe ist der goldne Strom,
Der im Herzen Gottes selbst entspringt!
Und des Himmels reinste Segensfülle
Allen, allen seinen Kindern bringt.

VII.

Glück verleih'n heißt glücklich sein.

Entsagung.

Sie schreitet still im dunkeln Trauerkleide,
Ihr Angesicht ist bleich vor tiefem Leide;
Die reinste aller Blumen doch entsprießet
Der Zähre, die dem stillen Aug' entfließet!

Irrlicht.

Der Abend sank hernieder,
Schwarz bricht die Nacht herein.
Die wilden Stürme brausen,
Der Mond giebt keinen Schein.

Und kalte Nebel steigen,
Und düst're Wolken zieh'n,
Und durch das öde Grauen
Seh' ich ein Irrlicht flieh'n.

Und eine heiße Zähre
Dem starren Aug' entquillt,
Irrlicht, du meines Lebens —
Nacht — meiner Tage Bild!

Winter.

Es sank das letzte Blatt zu Boden,
Kahl ist der Wald und scheinbar todt.
Doch ein geheimes, tiefes Leben
In den entlaubten Aesten loht!

Dort träumt es still dem Lenz entgegen,
Der es zu neuer Lust erweckt,
Und die entlaubten, dürren Zweige
Mit frischem Jugendreiz bedeckt!

O Wald! Wie neidet dich die Seele
Der jede Blüthe längst verweht,
Und die in heißem Durst nach Liebe
Des Frühlings harrt, der nie ersteht!

An das Meer.

Vor meinen Augen liegst du weit
Und schrankenlos, urew'ges Meer.
Schlingst deine wunderbare Pracht,
Dein tönend Rauschen um mich her.

Was ist's, das mich an's Herz dir legt,
Mein Sehnen sanft im Schlummer singt?
Ach meiner Seele ewig Weh,
In deiner Tiefe wieder klingt!

Verzweiflung.

Wend' ab, o Tag, dein Angesicht,
Mit den lichtumflossenen Brauen:
Du darfst in meinem Herzen nicht
Den dunklen Abgrund schauen.

Wo, wie in sturmzerriss'ner See,
Sich tummeln die Dämonen,
Komm, ew'ge Nacht, und laß mein Weh,
Und mich im Schoß dir wohnen!

An die ewig Frohen.

Nicht von Thränen soll ich reden,
Die dem Herzen doch entquellen?
Schwellen Freude denn und Wonne,
Immerdar des Lebens Wellen?

Streckt mit Blüthen nicht auch Dornen
Uns der Rosenstock entgegen?
Folget nicht die Nacht dem Tage
Und dem Sonnenschein der Regen?

Alle Wonne will ich preisen,
Die der Schöpfer uns gegeben,
Doch der Thränen nicht vergessen,
Die er fest geeint dem Leben.

Jugendklänge.

I.
Heimat.

Sanft rauscht der Fluß durch grüne Wiesen,
Weckt Blumen, Kräuter mannigfalt,
Treibt brausend eine kleine Mühle,
Eilt rastlos durch den dunklen Wald.

Am Ufer, unter grünen Bäumen,
Liegt heimlich ein gar traulich Haus:
Am Dache gurren weiße Tauben,
Und Friede lauscht zur Thür heraus.

Und Lieb' und Friede walten drinnen
Und hauchen mir „Willkommen" zu,
Das stille Haus ist meine Heimat,
Die Liebe, Mütterchen, bist du.

II.

Sehnsucht nach der Kinderzeit.

Nur einmal möcht' ich wieder schweifen
Mit euch dahin, durch Flur und Hain,
Ihr froh Gespielen meiner Jugend,
Ihr Nachbarskinder, groß und klein.

Möcht' mich mit euch im Grase tummeln
Und nach des Müllers Kirschen seh'n;
Und nach des Lehrers süßen Trauben, —
Und durch den Wald nach Hause gehn.

Möcht' wieder durch die Auen fliegen,
Getragen von der Jugend Lust;
Und durch den Bach mit nackten Füßen
Und durch die Welt mit freier Brust.

Nur einmal möcht' ich wieder fühlen
Die wunderbare, stille Ruh,
Wenn Mütterchen mit sanfter Stimme
Mir sang die müden Augen zu.

Kein Glück so hold auf dieser Erde,
Ach keine Lust so still und rein,
Wie, von der Mutter Hand geleitet, —
Ein harmlos' fröhlich' Kind zu sein.

Blick himmelwärts.

Die sanfte Abendstille hüllt mich ein,
Es ruht der Wald in tiefem Sabbathschweigen,
Wie Geisterhauch die weißen Nebel steigen,
Des Berges Gipfel glüht im Abendschein.

Vom hohen Himmel klinget es hernieder,
Wie Geistergruß aus ferner, hehrer Welt.
In tausend Strahlen flammt am blauen Zelt:
„Blick himmelwärts," von dort kommt Friede
wieder!

Fata Morgana.

I.

Auf starrenden Felsen,
In brennendem Sande
Der weglosen Wüste
Wohnet der einsame
Sohn seiner Heimat,
Ein Liebling der Sonne,
Des Sturmes Gesell.

Auf feurigem Rosse
Durchfliegt er die Weite,
Vom Sturme getragen!
Es wallt sein Gewand,
Es flattert die Locke,
Schwarz leuchtet sein Auge,
Kraft schwellt seine Glieder
Und Muth ihm die Brust.

Heim kehrt er am Abend
Zu rastlicher Ruhe,
In traulicher Hütte!
Erlabend den Körper,
Den harten, gestählten
Am kärglichen Mahl.

Nur kurz währt die Rast ihm,
Früh ruft ihn die Sonne
Auf's Neue zur That.

So schwinden die Tage
Im Fluge, die Jahre
Ihm pfeilschnell dahin.
Es gleichet sein Leben
Der einsamen Heimat,
Nie Wonnen ihm bietend,
Die, nimmer erkennend, —
Er nimmer ersehnt!

Da zeigt sich ihm strahlend
Die Fata Morgana,
Und nun ist sein Friede
Auf ewig dahin.

Als einstens beim Scheiden
Der Sonne er sinnend
Sich heimwärts gewendet,
Erscheinet ihm plötzlich
Ein wunderbar' Eiland,
Von Quellen durchrieselt,
Von Palmen durchrauscht,

Goldflammende Kuppeln
Und ragender Thurm
Einer zaubrischen Stadt!
Dort grüßen ihn Berge
Und blumige Auen,
Dort gaukeln Libellen,
Und blitzen die Bronnen,
Blau lachet der Himmel
Der wonnigen Pracht!
Gebannt steht der einsame
Wüstenbewohner,
Jäh packt und durchzuckt's ihn
Vom Scheitel zur Sohle:
„Dort wohnet ein unbekannt
Wunderbar' Glück!"
„Auf," ruft er „mein Rappe
Zu fliegendem Fluge, —
Damit wir erringen
Das lockende Räthsel,
Das himmlische Land!"

Doch wehe, es fliehet,
So wie er sich nahet
Und hastet und strebet;
Ach, nimmer erreicht er,

Was einmal zu schauen
Ihm ward zum Verderben,
Was hold ihn umgaukelt
Und dann seinen dürstenden
Blicken versinkt.

Gebrochen kehrt heim er
Zum einsamen Zelte.
Heiß brennet die Zähre
Im lodernden Aug'!
Hellsehenden Blickes
Nun schaut er die Heimat,
Erschaut er die Wüste
Unwirthlich und leer.

Ihm graut vor der Oede,
Die rings ihn umlauert,
Die ehmals ihm Ruhe
Und Friede erschien!
„O himmlisches Räthsel!"—so ruft er,
„Erscheine!" —
Und irret, zu suchen es —
Lange umher.

Der wallenden Locke
Nachtdunkel —

Es bleichet!
Ihm welket die Wang'
Von der Sonne gebräunt.
Nicht fürder erträgt er
Verbannung vom Glücke,
Das, ein Mal erkannt nun, —
Er ewig ersehnt! —

Wo Felsen sich thürmen
In schauriger Oede,
Da treibt er zum Sprunge
Sein bäumendes Roß.
„O himmlisches Eiland!"
So ruft er, „ich komme!"
Fliegt sprühenden Aug's
In die Tiefe hinab.

II.

O Fata Morgana, daß auch ich dich schaute,
Daß auch mein Blick den süßen Zauber trank,
Der Alle blendet! —

O Fata Morgana, daß ich dir vertraute,
Daß all mein Hoffen, ach, mit dir versank,
In dir geendet!

Der gefangene Kranich!

Hielt wieder mich umfangen tiefer Schlaf?
Ist's Frühlingsschein, der licht mein Auge traf?

Ist's Frühlingsluft, die kosend mich umschlingt,
Mit frischem Leben mir die Brust durchdringt?

Sang nicht der Fink im dunkeln Tannenbaum?
Regt sich's nicht dort im weiten Himmelsraum?

Ist's eine Wolke, die nach Norden zieht? —
Die Brüder sind's, und horch, es tönt ihr Lied:

Der Kranichzug:

„O selig zu schweifen,
Die Luft zu durchstreifen,
Zu nahen in ewigen Himmelsfernen
Dem leuchtenden Mond und den blitzenden
Sternen.
Zu dringen mit kühnem, nie wankendem Muth,
Hinan zu der Sonne licht strahlender Gluth!

Zu stählen im Scheine,
In ewiger Reine,
In Wolken zertheilend gewaltigem Ringen,
Die eigenen Kräfte, die rastlosen Schwingen,
Im Athem des Weltalls;
Im ewigen Licht, —
In der Urkraft, die Zeit nicht
Und Sturm je zerbricht!" —

„O weilt ihr Brüder, hemmt den frohen Flug,
Der einst auch mich zu Himmelsfernen trug!

Nah't, weilt, entreißet mich der schnöden Haft,
Leih't den gebroch'nen Schwingen eure Kraft!

O ewig tief beklagter dunkler Tag,
Da meine Kraft dem wilden Sturm erlag!

Ein tief' Ermatten mich zu Boden rang,
Den jäh Erlahmten fremde Willkür zwang!

Wie viel der Jahre dumpf seitdem entfloh'n?
Mir sagt es nur der heißen Sehnsucht Ton,

Der aus den Höh'n zu mir hernieder dringt,
Wenn froh der Brüder Schaar sich meerwärts
schwingt!

Dann fühl' ich's wieder, was ich einst verlor,
Ein Sehnsuchtsschrei dringt aus der Brust hervor!

O ein Mal nur, die Schwingen ausgespannt,
Hinfliegen zu der Sehnsucht sel'gem Land! —

Vergebens! — Nimmer rückwärts kehrt die Zeit,
Und ach mein Unglück ward zur Ewigkeit!"

Am Abend.

Nun glänzt auf den Bergen der Abendstrahl!
Ich wandle im dunkelen Schattenthal,
Doch der sehnende Blick schweift zum leuchtenden Firn,
Zum strahlend verglühenden Tagesgestirn:
O könnte mit ihm ich versinken! —
Im ewigen Lichte ertrinken!

Dir zu weihen diesen Brief.

Möchte wohl die Rose fragen
Um des Reizes Zauberpracht,
Und die Nachtigall um ihrer
Holden Weise süße Macht!

Und den Frühling, wie sein Leben
Tausend Leben neu erschließt!
Und die Sonne, wie dem Glanze
Ewige Wärme licht entfließt!

Und die Zähre möcht' ich fragen,
Wie sie lösend Lindrung schafft.
Und den Schmerz, wie, stark getragen,
Er verleihet Götterkraft!

Möchte wohl die Liebe fragen,
Wie ihr Wesen Glück verleiht!
Und das Leben, wie man's lebe
Zu des Glückes Ewigkeit!

Alles, was ich so erlauschte,
In die Seele senkt' ich's ein,
Gold'nen Hort, daraus zu lösen
Ewiger Wahrheit hehren Schein!

Und mit ihren heil'gen Strahlen
Einzuschreiben treu und tief
Meinen Tag in's All der Tage,
Dir zu weihen diesen Brief!

Der Weg.

Nun wandr' ich einsam durch die Welt,
Auf unwegsamen Gassen.
Doch Einer hat sich mir zugesellt,
Der will mich nimmer verlassen.

Auf kahler Haide halt' ich an,
Will nach der Herberg' spähen.
Schrill saust der Sturm im dürren Tann.
Wild flattern auf die Krähen.

Der Regen schlägt mir in's Gesicht
Und Wetterwolken ziehen,
Und eine Herberg find ich nicht,
Muß rastlos weiter fliehen.

Da hat mein Weggeselle stumm
Mich umfaßt mit wildem Werben,
Er flüstert: Weiter fliehn? Warum?
Laß uns hier zusammen sterben.

Ich bin dein Schmerz! Nie laß' ich dich!
Komm, sterben wir hier auf der Haiden,
Im Grab ist Herberg für dich und mich,
Da ruhen wir dann, wir Beiden.



